

PARACELSU S



ZUR VIERTEN JAHRHUNDERTFEIER SEINES TODES

Paracelsus - Studien III: von Dr. med. J. Strebel



Leibspruch Paracelsi :

Wer in sich selbstn kann bestan,
Gehöre keinem Andern an !

Alterius non sit, qui suus esse potest !

PARACELSUS

zur vierten Jahrhundertfeier seines Todes

24. September 1541 – 24. September 1941

Paracelsus-Studien III

von Dr. med. J. Strebel



Benno Schwabe & Co., Verlag

Basel

Sonderabdruck
aus der Schweizerischen Medizinischen Wochenschrift
71. Jahrgang 1941, Nr. 38 und 39

Ueber die drei Grundgesetze der paracelsischen Schriften

Das Gesetz der Periodizität oder des Rhythmus, der Polarität mit immanenter Dissoziation und das Großgesetz der sphärischastralen Entsprechungen, Korrespondenzen oder Korrelationen

Von J. Strebel

Bei Paracelsus finden sich außerordentlich viele Anklänge an die eigentlich indische Lehre von der Weltenergie oder Weltseele (Prana der Inder, Archeus bei Paracelsus) und vom Weltrhythmus (Tattwa). Wir nähern uns heute immer mehr der Auffassung, daß die Materie eigentlich nur eine komprimierte, verdichtete, eben materialisierte Form von Energie ist, wie man an der Umwandlung des Radiumelementes in strahlende Energie am sinnfälligsten erkennen kann. Auch das Entropiegesetz besagt letzten Endes in mathematisch exakter Weise das nämliche und bildet in seiner exakten Formulierung, die auf den Arzt *Robert Mayer* zurückgeht, der fast schicksalhaft mit Paracelsus verbunden ist, eine der Grundsäulen der modernen Physik, um mit Paracelsus zu sprechen. Ebenso ist es unleugbar, daß die organischen Grundvorgänge wie Puls, Atmung, Blutdruck, Menstrualzyklus usw., also Vorgänge des Mikrokosmos, in analoger Weise rhythmisch ablaufen, wie im Weltall oder Makrokosmos die Bewegungen der Gestirne rhythmisch, d. h. nach bestimmten Zeitgesetzen vor sich gehen. Damit kommt man dem *Weltbild des Paracelsus mit seinen Gesetzen der rhythmischen Periodizität und der astralen Korrelationen oder Entsprechungen* immer näher. Jedes körperliche Geschehen sollte sein Korrelat in der geistigen Welt haben und umgekehrt. Worte, Zeichen, Symbole und Figuren sollten die Verbindung zwischen diesen beiden Welten darstellen, wie überhaupt das Wort als einer Entsprechung des Geistes, der Logos, schon bei den Vorsokratikern als Weltvernunft oder Gottheit schlechthin gewertet wurde. Durch Platos Vermittlung gelangte dieser Begriff in den Anfang des Johannesevangeliums: Im Anfang war das Wort . . . Pietro

von Abano, später Agrippa von Nettesheim, der große Magier, haben alle diese Systeme zusammengefaßt. Die *Lehre von den Korrespondenzen* wurde später von den Mystikern *Jakob Boehme* und besonders von *Immanuel Swedenborg* genauer ausgeführt. Einhellig finden wir sie jedoch bei allen Mystikern ausgebildet. Da alles am Körper als Entsprechung der Seele angesehen wird, sind auch Physiognomik und Cheiromantie exakte Wissenschaften. Auf dem *Gesetz der Korrelationen* baut sich die paracelsische *Signaturenlehre* auf: Pflanzen mit herzförmigen Blüten sind Herzmittel, die Pulmonaria mit ihren lungenflügelähnlichen Blättern gilt als Heilmittel für kranke Lungen. Deshalb ihr Name usw. Weil aber alles aurisch umstrahlt und astral durchglüht ist, gilt es die Quintessenz d. h. ihre Energiestrahlungen zu gewinnen und zu kanalisieren. Auf diesen molekularen Schwingungen und uns noch größtenteils unbekanntem Energiestrahlungen beruht eigentlich die Homöopathie, die zugleich eine Pharmakologie der Allergiker oder Ueberempfindlichen darstellt, die nur kleine Dosen ertragen. Alle Paracelsisten, noch *Rademacher* im 19. Jahrhundert, sowie die Elektrohomöopathie gehen letzten Endes auf das Grundgesetz der Korrelationen zurück, das Paracelsus begründet hat. 1913/15 gelang es mir, anatomisch-systematisch das Gesetz der Korrelationen auf die Refraktion des Auges anzuwenden: Refraktion ist nichts anderes als die Korrelation der brechenden Medien zur Augapfällänge und wichtige Systembeziehungen von korrelativen Entwicklungsfehlern der Augen mit sog. nicht angeborenen Herzfehlern aufzudecken, die nach dem Gesetz der paracelsischen Creutz (Vererbung) und Determination oder Prädestinatanz in vier Generationen nachweisbar waren (Arch. Rassenbiol. 1913, 10, 7, 470, und Arch. Augenhk. 1915, 78. Bd., 208/39).

Paracelsus erkannte schon klar das Vererbungsgesetz der Determination. Den unabänderlich verlaufenden Rhythmus der Creutz und Prädestinatanz oder *Determination* beschreibt er ganz genau im Volumen Paramirum. Er nennt sie auch das *Firmament*. „Im Ens seminis et naturale sollt ihr verstehen, was Creatum und was Praedestinatum ist.“ Creatum ist Erbgut, Praedestinatum ist Determination, was die neue Vererbungslehre erst wieder an Forschungen bei eineiigen Zwillingen nachweisen konnte. Interessant ist die Stelle: der Rhythmus eines nur wenige Wochen alten Kindes, das sterben muß, kann firmamentisch genau so vollendet sein wie der eines mit hundert Jahren Sterbenden. Das gemahnt an das *G. Kellersche* Wort: Ein Jahr kann eine Perle sein und ein Jahrhundert nichts.

Innerhalb Creutz und Prädestinatanz schwingt der Rhythmus des Mikrokosmos oder des menschlichen Lebens. Das Ens seminis

oder das *Erbgut* bestimmt das Schicksal des Einzelnen. Die Runenstäbchen der Nornen – das sind die Chromosomengarnituren der Erbzellen, die schon bei der Reduktionsteilung eine Ueberfülle von heitern und dunkeln Losen tauschen. In deiner eigenen Brust ist die Matrix deines Schicksals zwischen Creatz und Prädestinat. In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne. Unübertrefflich satirisch wendet sich Paracelsus gegen den Sternenaberglauben: Auch wenn der Stern Venus nicht gewesen wär, wär Helena doch ein Hur gewest. Trotzdem schwingt der Rhythmus der Sterne astral hinein in Gesundheit und Krankheit des Menschenwesens. Im Volumen Paramirum unterscheidet er fünf Hauptarten von Krankheitseinflüssen oder Entia: Das *Ens astrorum* oder die kosmisch-tellurischen Einflüsse, das *Ens veneni* d. h. die Krankheitsgifte, welche entweder als Gifte von außen kommen, durch fehlerhafte Verarbeitung des Inneren Chimista oder Archeus als Eigengifte entstehen oder durch Kontagionen und Infektionen. Das dritte Krankheits-Ens ist das naturale, wohin er das *Ens seminis* d. h. die Vererbung rechnet, das vierte das *Ens spirituale* oder Schädigungen aus der geistigen Sphäre, z. B. durch Imagination, Suggestion, fehlerhafte Einstellung zum Leben wie einseitige materialistische Auffassung usw. Das *Ens deale* oder die göttliche Fügung schließt diese umfassendste ätiologische Schau, die je von einem Pathologen umrissen wurde.

Wie daraus ersichtlich, kann der Rhythmus der Kleinwelt des Menschen nie verstanden werden ohne die mächtig pulsierenden Oberrhythmen der großen Welt, des Firmaments, der Astra, der Geisterwelt und des obersten Bewegers des ganzen Welttheaters, Gott.

Einem ehemaligen Kräpelinpraktikanten sei es gestattet, diese Großbegriffe und Grundgesetze auf eine Spezialdisziplin der Medizin anzuwenden, die als Grundlage die Psychologie hat, nämlich die *Psychiatrie*. Damit kommen wir zu überraschenden Lösungen und Anschauungen, wie denn Paracelsus selbst sich sehr eingehend gerade mit psychiatrischen Fragen befaßt und z. B. das Sektenuwesen der Täufer als Paranoia aufgefaßt wissen wollte, als religiösen Wahn, dem man nicht mit Büttel, sondern mit Aufklärung und wahrer Evangelisation beikommen solle.

Die heutige Grundlage der Gesamtpsychiatrie gründet sich auf die Einteilung in exogen, d. h. von außen, und endogen, d. h. von innen entstandene Leiden. Auf dieser Grundeinteilung beruht jede ärztliche Kausalitätsforschung. Exogene Psychosen kennt heute jeder Laie. Er weiß, daß die Spätsyphilis Hirnerweichungen mit Größenwahnkomplexen verursachen kann. Hirnverletzungen können Irresein bedingen, ebenso Vergiftungen wie chronischer

Alkoholismus, Morphinismus, Kokainismus, Infektionen, Gefäßverkalkungen im Alter, Basedow, Myxödem, Kretinismus bei Schilddrüsendegeneration usw. Diese könnten auch experimentell erzeugt werden, denn sie stammen aus dem *Ens naturale*. Nun folgt das große Heer der endogenen Psychosen, von denen *Kräpelin* als Erster die psychogenen Erkrankungen des manisch-depressiven Irreseins von den Spaltungspsychosen abgrenzte. Manie, Depression, das von *Kräpelin* geschaffene Krankheitsbild des manisch-depressiven Irreseins, sind restlos deutbar durch das *Grundgesetz der Periodizität*, das alles Lebende beherrscht. Manie und Depression sind eben nur vergrößerte oder übertriebene Phasen oder Ausschnitte des seelischen Rhythmus oder des Archeus, der den Bogen zu hoch spannt, um ihn nachher umso mehr erschaffen zu lassen. Puls, Atmung, Menstruationszyklus, die Paracelsus in seinem Buch über den Puls und de matrice als rhythmische Phasen beurteilte, sind Individualrhythmen, die dem Inneren Chimista, dem Archeus, unterstellt sind. Verlaufen die Pulswellen normal harmonisch, besteht Gesundheit des Herzens. Arbeitet der Motor des Herzens krankhaft, so entstehen Kurvenstörungen in den Pulsrhythmen. Auf das *Ens naturale* wirkt das *Ens astrale* des Archeus. Wenn der innere Chimista nicht richtige Alchimie treibt, entsteht Vergiftung, auch des Gehirns. Als Astralwesen kann er aber auch astrale Vergiftungen erzeugen durch *Imagination*, *Suggestion* usw. Dadurch kann er den harmonischen Ablauf der biologischen Wellenlinien stören: hinauf oder hinuntertreiben: manisch-depressives Irresein. Er kann die Gipfelkurve fixieren: Manie oder das Wellental erstarren lassen zur Dauermelancholie. Die *Harmonie des Rhythmus* ist astral gestört. „Es ist ein Firmament im Menschen mit gewaltigem Lauf von Planeten und Sternen in seinem Leib, die Exaltationes, Conjunctiones und Oppositiones haben (A. I, 35)“.

Sehr scharf und schön ist die Unterscheidung des Paracelsus vom Logosgeist als Fürsten, der im Hirn residiert und vom Archeus als Diener, der im Magen und Sonnengeflecht haust als Innerer Chimista. „Da ist einer, ein Herr oder Fürst, der an sich vollkommen ist (weil er vom Logos oder Heiligen Geist, Urgeist, stammt). Aber allein kann er nicht Fürst sein. Er muß Knechte haben, die ihn als Fürsten erkennen. Nun merket, daß die Knechte (so sie gesund sind) für sich vollkommen sind, aber nicht für den Fürsten. Doch für ihn sind sie Gift und Gut. Damit ihr aber den Alchimisten der Natur, den *Archeus*, verstehet, so merket, daß Gott dem Fürsten die Erkenntnis gegeben hat, wie sie einem Fürsten geziemet“ (A. 125). Der Archeus bedient sich der Kunst der Alchimie, hat im Magen seinen Sitz, wo er als Fürstendiener kocht und arbeitet. Wenn dieser Alchimist krankt, daß er das

Gift nicht mit vollkommener Kunst vom Guten zu scheiden vermag, dann entsteht Dyskrasie, Corruptio, Putrefactio. Das *Ens veneni* wird dann zur Mutter aller Krankheiten, „was ihr Aerzte euch einprägen sollt anstatt eurer weitschweifigen Theorien“. Das *Ens veneni* kann das *Ens astrale* influenzieren. Wie das *Ens deale* der reinen Geisterwelt von oben auf den „Fürsten“, den Verstand, das Spirituale, wirken kann und soll, so kann aber auch umgekehrt die inverse Tätigkeit des Archeus, der als Innerer Chymista oder quasi Sympathikusegeist an den elementischen Leib gebannt ist, um ihn biologisch zu leiten, die Einheit des Astralen bedrohen. Wie analog dem Epithelkrebs eine Entzweigung der Zellverbände, eine Anarchie, eintritt, so kann der Diener Kaliban-Archeus dem Fürsten in Entzweigung den Gehorsam kündigen und in seine Königskammern wie eine schleichende Dschungelkatze einbrechen, um einen Vergleich der Upanischaden zu gebrauchen. Es tritt eine Entzweigung, eine Verrückung der Befehlsstandpunkte von Basileus oder Königsfürst und Archeus als Scheinfürst ein, womit das ungeklärte Rätsel der Spaltungen wenn nicht völlig geklärt, so doch jedem Laien plausibel gemacht ist. Die richtige Erklärung ist aber nur möglich auf der sicheren Grundlage des *Polaritätsgesetzes*, in welchem immanent die Spaltung enthalten ist, so wie die Nacht dem Tage folgt. *Einheit ist nach Paracelsus nur in Gott*. Er ist allein die Monas oder Enas. Die Urspaltung erfolgte im Reiche der Geister durch Abfall und Sturz in den Tartarus. Dadurch entstand das Reich der Gegensätze, wie es die Bibel lehrt und die Gnostiker geschaut. Doch eines Tages „Hades, der Fürst des finstern Erebos befahl: Entfesselt die gefangnen Götter allemal und sammelt sie zu Hauf im Tempel der Sibyllen, auf daß ich ihnen künde meinen Spruch und Willen“ (*Spitteler*). Also erscheint ein Tag und leuchtet eine Stunde. Da steigen festlich aus dem erebinischen Grunde die Archeuseelen, um nach Erdenchicksals Wallen wieder einzuziehen in die glückumstrahlten Hallen. Nach dem Aufbruch aus dem Erebos geht es den Morgenberg hinan, wie es der Seher *Spitteler* im „Olympischen Frühling“ beschreibt und auch der Seher *Dante*, als er aus dem Inferno wieder zur Erde, dem Reinigungsplaneten, zurückgekehrt war. Geblendet von der Sonne Herrlichkeit und Glanz wissen die Archeuseelen ihr zuerst keinen Namen zu geben und heißen sie „Augentrost“. Diesen Aufbruch von unten, Katoo, bezeugt der Seher Johannes 8, 23 mit den Worten seines Meisters: *Hymeis ek toon katoo este, egoo ek toon anoo eimi*, d. h. ihr seid von denen von unten, ich bin von denen von oben. Et incarnatus est. Paracelsus schreibt: „Bei Gott ist jed' Potenz, nicht nur die Creatz und Prädestinatiz!“ Damit hätten wir den letzten Sinn des Dreiecks: Abstammung

△
von oben und Urspaltung, Fall nach unten, Aufbruch auf den Wandel- und Wandlungsplaneten. Aufbruch, wohin? Zu Wandlung und Sinn. Wann? Reif sein. Dann.

Der paracelsische Archeusbegriff verlockt zu para-kosmologischen Spekulationen im Sinne Spittlers, oder zur Welten-, nicht nur Weltanschauung, erklärt aber auch im Sinne der Upanishaden fast restlos das *Polaritätsgesetz* mit immanenter Spaltung, die für Paracelsus das Ürübel war, drohende Krankheit, Abfall, Verwerfung, Degeneration, Korruption. Bei keinem Schriftsteller finden wir ein glühenderes Streben nach Einheit von Mikro- und Makrokosmos, Seele, Welt und Gott.

12
C
Mit diesen Relationen sind automatisch die Korrelationen hergestellt, woraus sich *das dritte große Grundgesetz der mikro- und makrokosmischen Korrelationen* ergibt, *das dem Gesetz der Polarität eigentlich übergeordnet ist*. Ohne diese Kenntnisse ist ein wirkliches Verständnis der höheren Fragen der Psychiatrie nicht möglich. Bis jetzt haben die Psychiater von unten her gebaut wie eifrige Kärner und höchst beachtenswerte Resultate durch klinische Abgrenzungen, Einengungen, Anwendungen der Mendelschen Gesetze usw. gezeitigt. Wie man aber schon die gewöhnliche Landschaft von unten und von oben, mit Talblick und Höhenschau, studieren kann, so gibt es auch in der Geisteswissenschaft verschiedene Ebenen der Betrachtung: *katoo* und *anoo*, von unten und von oben. Das Astrale und Spirituale, vollends das Deale im Sinne von Paracelsus verlangt eigentlich unbedingt Beobachtung mehr von oben, von der oberen Geistesebene, nicht nur von der Talseite mit beschränktem Horizont, wo man froh ist, wenn man Regenwürmer findet. Deshalb hat Paracelsus im weiteren *Para*-Werk: Paragranum, als ragende Grundsäulen der Medizin neben Physik, Chemie und Ethik auch die Astronomie im guten Sinne, d. h. als Wissen und Weisheit vom Astralen verlangt.

2
Klages schrieb ein vielbeachtetes Buch über den Geist als Widersacher der Seele, was schon in grano falsch ist. Nur ein reiner Philosoph, kein Praktikus und Empirikus wie Paracelsus einer war, kann derartig formulieren. Denn nur der Ungeist, nie aber der Urgeist vom lumen luminum kann Widersacher der Seele sein. Meistens herrscht aber der Ungeist und Triebgeist, der seinen Sitz in der Seele, im Archeus, dem Inneren Chimista hat, von wo er den Geist überfällt und knechtet. Ein hübsches und noch einigermaßen anständiges Beispiel hierfür bezeugt ein Zeitgenosse von Paracelsus, *Melanchthon*, der im Kolleg sagte: „Wir Teutschen fressen und säuffen uns arm und krank und in die Helle. Wenn man nun also toll und voll den Leib bis oben angefüllt, Drückung umb die Brust

und andere Zufälle sich zutragen, alsdann lasset man zur Ader und saufft wieder, daß es kracht“ (Aderlaßbuch von 1599).

In meinen verschiedenen Arbeiten über Wesen und Entstehung des Flimmerskotoms oder der Augenmigräne mußte ich logischerweise ebenfalls auf diese Zweiheit von Kopfhirn und Sympathikushirn zurückgreifen. Schon alte Physiologen schrieben: Wenn die Sonne des Kopfhirns untergeht, erhebt sich der Mond des Sympathikusgeistes, den Paracelsus auch als Traumgeist bezeichnet. Ich versuchte in diesen Arbeiten das Problem physikalisch anschaulich zu machen, indem ich die Theorie aufstellte vom Potenzialgefälle zwischen Sympathikus- bzw. Zwischenhirnenergie und den korrelativen Endschaltungen im Neuhirn bzw. in der Retinalprojektion des Hinterhirns, worüber ich an Hand von Schädelchußverletzten im Arch. Augenhk. 1924 einen kleinen Atlas veröffentlichte. Besteht Energiegleichgewicht, so besteht Gesundheit. Besteht Energiezusammenballung im Sympathikus, so bewirkt das Potentialgefälle Entladungen im Zwischenhirn mit Abstrahlung in die Korrelatstellen des Neuhirns. Kein Geringerer als mein Lehrer Sahli hat kurz nach Veröffentlichung dieser meiner zu materialistisch vorgetragenen Theorie, die das Wesen dieser Pathien nur anschaulich machen, aber noch nicht erklären kann, dieselbe zu der Seinigen gemacht und zur Grundlage seiner Neurosentheorie. Auch die Allergie, wozu das Heufieber usw. gehören, kommt nur auf Grund einer ungleichen Innervationsspannung von Sympathikus und Vagus zustande: Vagus ist zu stark, Sympathikus zu schwach tonisiert. Es tritt eine Gleichgewichtsspaltung in Form eines Eigenpotentials auf. Lähmt man den Vagus mit Atropin, was ich erstmalig bei Allergien empfahl, und spannt man den Sympathikus mit Adrenalpräparaten (Ephetonin), so erreicht man kombinatorisch oft eine direkte Entzweibrechung der Ueberempfindlichkeiten, auch des Heufiebers, worüber ich in zahlreichen Arbeiten (Monographie bei Enke, 1933 bei Zyma u. a.) aufmerksam machte. Gestützt auf diese klinisch überall bestätigten Tatsachen wagte ich die Theorie aufzustellen: Allergie beruht auf Insuffizienz des Adrenalsystems. Denn ex juvantibus, durch Verabreichung von Adrenalkörpern, tritt sofortige Erleichterung oder Besserung, oft Heilung ein. Dadurch wird der Sympathikus tonisiert, damit auch die Zellwände der Schleimhäute, so daß den eindringenden Allergenen (z. B. Pollen) Eintritt und chemische Reaktion verwehrt werden. In Wirklichkeit spielt sich das chemische Geschehen noch viel komplizierter ab, worauf ich aber hier nicht eintreten kann.

Im Gebiet des Archeus spielen sich also nicht bloß alchimische Wunder ab, die die moderne physiopathologische Chemie im Sinne Hohenheims immer besser klären wird, sondern auch astrale.

2) Denn hier tritt der Traumgeist in Verbindung mit der Astralwelt, deren Studien Paracelsus als unumgänglich notwendig für die Entstehung vieler geistigen Krankheiten erklärt hat, wie wir oben darlegten.

7
ad) Paracelsus spricht von den astralen Einflüssen als von eminenten und immanenten geistigen *Realitäten* wie auch die Bibel. Diese Wesenheiten oder Quintessenzen sind der Psychiatrie teilweise verloren gegangen. C. G. Jung suchte sie wieder bei den Primitiven, bei denen der Archeusbegriff noch etwas Lebendiges und Selbstverständliches ist und schuf daraus den der *Archetypen* und des kollektiven Unbewußten. Weil diese Begriffe verloren gingen, mußte der bekannte Epilepsiespezialist Ulrich vor seinem Tode gestehen: das Wesen der Krankheit, der ich das ganze Leben widmete, blieb mir immer fremd. Paracelsus hatte den richtigen Schlüssel, auch zu diesen Müttern, in der Hand.

⊕ C) Gott liegt in uns, schreibt Paracelsus, wie das Erz im Berge, aber meistens amalgamiert mit Schlacken und viel sulfurischen Zutaten, oder wie die Arznei in der Pflanze. „Was kunnt euch dies sunderlich bedünken? Muoss Gott nit leben in sinen Werken und sini Werk in uns?“

L2. ?
Wie ich 1933 in Band 91 der Klin. Mbl. Augenhk. Seite 269 dargetan habe, gelten diese Grundgesetze auch für alle Geisteswissenschaften. Um nur ein Beispiel zur Beleuchtung des Periodizitätsgesetzes zu bringen: der Scholastik des Mittelalters mußte der Humanismus folgen, der abgelöst wurde vom Barock, das sich wiederum dem Mittelalter in gelockerter Form näherte. Folgerichtig mußte das Zeitalter der Ratio kommen mit Descartes und Lessing, die Aufklärung und das Rokoko, das im französischen Arzt *La Mettrie* im *L'homme machine* exzedierte. Der Kultur wird die Natur, der *raison* das *sentiment* gegenübergestellt (*Rousseau*, Sturm und Drang). Der große Unterschied Lessingscher und Herderscher Kunstauffassung, rationalistischer und irrationalistischer Kritik, läßt sich nirgends klarer darstellen als am Shakespeare-Problem. Nach dem Hegelschen Gesetz von Theses, Antithesis und Synthesis, das unserem Polaritätsgesetz entspricht, nachdem alles geschichtliche Werden als ein *Auswirken von Gegensatzpaaren* geschieht, aus deren Kampf erst der Ausgleich oder die Synthesis erfolgt, muß auf die Gezeit des Sturms und Drangs naturnotwendig die Klassik folgen; nach dem Periodizitätsgesetz darauf die Romantik, die wiederum vom Rationalismus und Realismus der exakten Wissenschaften abgelöst werden muß. Denn vom Irrationalen muß der Pendel wieder zurückschwingen zum Rationalen und Naturalistischen. Damit kommt in der Kunst der Impressionismus hoch. Auch in der Kunstgeschichte verlaufen

L10.

analoge Phasen: Naturalismus-Symbolismus und Neuromantik-Impressionismus-Expressionismus-neue Sachlichkeit usw. Weiterungen darüber siehe in obiger Arbeit.

Gleichsinnig faßt auch der Sudhoff-Schüler *Achelis* das *Gesetz der sphärischen Korrelationen* im *Ens astrale* auf, wenn er Seite 8 seiner kommentierten Ausgabe des *Volumen Paramirum* oder „Von Krankheit und gesundem Leben“ schreibt: „Eine Ordnung in ganz strengem Sinne des Worts ist dieses *Ens astrale* für Paracelsus. Wo uns mit unserer dünnen Sprache nur entleerte, abgegriffene Begriffe wie Menschheitsschicksal, historischer Moment (z. B. eines Seuchen- oder Kriegsausbruchs) sich bieten, hat Paracelsus das *große Symbol: die Sterne*. Wie sie unwandelbar und unbeirrt um alles irdische Geschehen ihre Bahnen ziehen (*im Rhythmus*, den die Chaldäer und Aegypter berechneten, auf den sich der Feldherr Cäsar verließ), in ewig gleichem Rhythmus sich verschieden konstellieren, so läuft diese Weltgeschichte, so unbeirrbar wirkt die Macht und *Moirä*, die aus dem Heute immerfort ein Gestern macht und Seuchen, Hungersnot und Krieg heraufführt. Paracelsus behauptet die *Koinzidenz* der himmlischen Krisen mit irdischen Ereignissen in einem vollen wirklichen Sinn und nicht nur symbolisch. Am Anfang war's des Schöpfers Wille, der die Menschen und die Sterne ‚satzte‘. Seither gehen sie nebeneinander ihren Weg im gleichen Rhythmus. Das *Gesetz des Rhythmus geht über in das der sphärischen Entsprechungen oder Korrelationen*.“ Weiter schreibt *Achelis*: „An wahren menschlichen Wissen sind wir unendlich viel ärmer als Paracelsus und haben für eine Breite der Kenntniß die menschliche Tiefe, auf die es letztlich doch ankommt, in Kauf gegeben. Es ist kein Zweifel, daß Paracelsus auf 500 Jahre hinaus Geschichte bestimmt hat, wenn man nicht so sehr auf die unmittelbare Wirkung seiner Werke sieht, sondern ihn als eine Verkörperung der geschichtlichen Wende von 1500 erkennt. Nun folgt ein Satz, den ich ohne Kenntniß von *Achelis* fast wörtlich „Im Lob des Paracelsus“ in Nr. 601 (9) der *N.Z.Z.*, 1941 geschrieben habe: Es gibt ernstlich in unserer heutigen Medizin so gut wie nichts, das nicht *in nuce* bei Paracelsus gesagt ist. Als echter Prophet hat er die Dinge beschworen, die in der folgenden Zeit die entscheidende Rolle spielten. — Ferner schreibt *Achelis* (3): Ohne Paracelsus ist unsere Naturwissenschaft nicht zu denken. Den Reichtum allein des *Paramirums*, einer relativ kurzen Schrift über die Pathogenese sämtlicher Krankheiten, wird man nicht leicht erschöpfen, auch wenn man sie lange Jahre mit sich herumträgt. Denn der Mensch ist Träger des Geistes, des *Ens spirituale*, über dem sich das *Ens Dei* oder *deale* in reicher Korrelation wölbt und schließt. Das ist mehr als eine kleine

Sonntagsgläubigkeit. Wie das Geschehen auf diesem kleinen Planeten konkrete Wirklichkeit ist, so auch das Firmament, das Astrale, die Spiritus und Gott, dessen im Elementischen Gefangene die Menschenwesen sind. Auch der Astronom erreicht die paracelsische Einheit nie, wenn er nicht die sphärische Korrelation oder Entsprechung von der Astralwelt des Menschen selbst zur Astralwelt des Schöpfers und zum Ens deale oder Gottes Wesung herstellt.



ALTERIVS NON SIT, QVI SVVS ESSE POTEST.

LAVS DEO, PAX VIVIS, REQVIES AETRNA SEPVLTI.

OMNE DONVM PERFECTVM A DEO, IMPERE A DIABO.

AVREOLVS PHILIPPVS THEOPHRASTVS.

AV. PH. TH. PARACELSVS, AE TAT. SV AE 47.

Quid est Archeus?

Archeus als individuelles und kollektives Seelen- prinzip des Mikro- und Makrokosmos

Von J. Strebel

Paracelsus versprach im Vol. Paramirum ein eigenes Traktat über seinen Archeusbegriff, mit dem er schon als Lehrer in Basel operierte, sodaß ihn das bekannte Schmähdgedicht damit verunglimpfen konnte. Leider ist das Traktat nie geschrieben worden oder verloren gegangen. Wir können aber aus den vielen Bruchstücken die Abhandlung rekonstruieren, wie *W. v. Uexküll* aus Zeichnungsfragmenten das Buch *Thoth* der ägyptischen Einweihungen wiederhergestellt hat.

„Solche krafft ist Archeus, der ordiniert all ding in sein wesen / scheid je eins von dem andern / gibt einem jeglichen Saamen / das ihm zusteht /“. In allen Schriften *Hohenheims* spukt dieser Archeus gleich einem Dämon und Proteus herum. Wir werden sehen, daß er mit dem Daimonion des Sokrates über Raum und Zeit hinweg Analogien aufweist wie der Traumgeist, der wiederum mit ihm identisch ist und bekanntlich weder Raum noch Zeit kennt.

Im 2. Traktat des Vol. Paramirum wird der Archeus gleich bezeichnend im Kapitel über das „*Ens des Giftes*“ vorgestellt: Merket wohl, was wir euch von diesem Alchimisten erzählen werden. Er ist der Innere Chimista und ein so großer Künstler, daß er das Gift in seinen Sack steckt und das Gute dem Leib gibt. Denn für das Unvollkommene, das wir auch in der Nahrung zu unserem Schaden gebrauchen müssen, hat uns Gott einen inneren Alchimisten gegeben, damit wir das Gift, das wir mit dem Guten einnehmen, nicht als Gift verzehren, sondern von dem Guten scheiden können. Als solcher ist er Knecht und Diener, Kaliban, der dem Fürsten des Oberbewußtseins, der Ratio oder dem Logosgeist, der vom heiligen Geist stammt, dienen muß. Denn der Herr oder Fürst ist nur vollkommen, wenn er Diener hat, die aber auch vollkommen sein müssen. Jedwedem Wesen gab der Schöpfer einen Alchimisten.

Der Alchimist des Pfauen ist so subtil, daß kein anderer mit ihm verglichen werden kann. Jedoch gibt es keinen schärferen Alchimisten als den der Sau, weil er die Nahrung selbst aus Kot bereitet. Dieser Archeus ist analytischer Chemiker und Synthetiker, der die Kunst der Separation und des Aufbaus meisterlich innehat. Meisterlich hat er die Kunst der Alchimie inne. Er scheidet das Gute vom Bösen, er verwandelt das Gute in eine Tinktur, die er dem Leibe eingibt, auf daß er lebe und gedeihe. Er verordnet der Natur ihr eigenes Wesen, auf daß sie zu Blut und Fleisch werde. Mann und Frau haben verschiedene Archeustypen. Dieser Innere Alchimista hat im Magen seinen Sitz, der sein Instrument und Symbol ist, worin er kocht und arbeitet. Der Archeus digeriert und purgatzet und verrichtet die tausend Heinzelmännchendienste des Magendarmschlauches mit seinen Anhangsorganen der Leber, die den Lauf des Jupiter hat, den Nieren, die der Venus korreliert sind usw. Wenn nun der Alchimist krank ist, daß er das Gift nicht mit vollkommener Kunst vom Guten zu scheiden vermag, dann geht Giftiges und Gutes gemeinsam in Verwesung über. Dann entsteht Dyskrasie, Verderbnis. Das ist dann die Mutter aller Krankheiten. Damit der Alchimist richtig arbeiten kann, benötigt er gesunde Werkzeuge, speziell Emunctoria oder Ausscheidungsorgane. Qui bene laxat, bene curat. Wie der Himmel ein geschlossenes Ganzes darstellt mit all seinen Firmamenten und Konstellationen, so hat auch der Mensch in sich und für sich eine gewaltige Konstellation mit Archeus als Herrscher. Denn Archeus heißt Regent dieser Konstellationen. Er regiert einen gewaltigen Lauf von Planeten und Sternen im Menschenleibe (Leber = Jupiter, Nieren = Venus usw.), die Exaltationes, Conjunctiones, Oppositiones und dergleichen haben. Und alles, was die Astronomie durch Betrachtung der Gestirne tief ergründet hat, das sollt ihr als Lehre auf das leibliche Firmament anwenden (Ens naturale des Vol. Paramirum). Zwiefach ist der Leib gestaltet wie das Firmament und die Erde: elementisch und siderisch, wozu noch das Astrale und Spirituale kommt. Vier Lebensgeister sind also im Leibe. Aber beschränkt ist das Wirken des Archeus durch Creatz und Prädestinatatz, durch Erbgut, Geburt und Vorausbestimmung mit Tod. Die göttliche Determination bestimmt, wie lange das Ens naturale vom Archeus regiert werden darf und wann er das Corporalische selbst wieder vernichten darf, um auf eine höhere geistige Ebene zu gelangen, die von materieller Verdichtung und Verstrickung frei ist.

„Was soll eine Katze ohne Maus oder ein Fürst ohne Narren“, fragt Paracelsus. Der Archeus ist der Hausnarr und Diener des Fürsten Logos im Menschenkörper, der Aschenputteldienste leisten muß, um später das irdische elementische Gehäuse zerbrechen zu

dürfen. Archeus, fliege wieder aus, Kehr zurück ins Sternenhaus, Transmutiere Schein in Sein, Limum Adae, Fleisch und Bein (*Kolbenheyer*). Er digeriert und braut den Cancer, den Krebs zusammen. Für seine niedern Dienste im Inferno des Magendarmschlauches, dessen Symbol die Schlange ist, hat er vom Schöpfer das Recht dazu bekommen. Selbst wenn die Wissenschaft unfehlbare Heilmittel gegen den Krebs erfinden wird, so wird der Archeus neue Cancera erfinden müssen. Denn schlußendlich muß er frei werden aus der verdichteten *Materia tertia et secunda*. Aber ohne ihn kann der Logosgeist, der ein Funke ist vom Urgeist, die Sinnenwelt nicht fassen. *De generatione rerum* (H. 884) wird der Archeusbegriff plötzlich klarer: die seel allein sey das mittel zu vereinigen den Geist mit dem leib.

Archeus ist also Innerer Chimista, Form- und Gestaltungsprinzip, das auch im gefangenen Glanz des Kristalls west und weist, in jeder Pflanze und jedwedem Lebewesen formt und gestaltet als Teil der Weltenseele, des Pranas der Upanischaden. Der Kleinarcheus der Ameisenseele imponiert als Instinkt, der oft sicherer weist als der Ungeist der Geistwesen. Alles ist für Hohenheim mit Recht beseelt: Panpsychismus, Animismus; ja nicht zu verwechseln mit Pantheismus, wie dies *E. Bircher* getan hat. In turmhohem gotischem Kathedralenaufbau steht diese Allbeseelungslehre *Hohenheims* über dem seichten Rationalismus eines verklungenen materialistischen Zeitalters. Die horizontale Koordinate zu dieser emporstrebenden Vertikalen fand Paracelsus in der Empirie, der Experienz, die ihm als Arzt über alles ging: immer die Natur befragen und sie laut und leise immer selber sprechen lassen. Nichts in sie hineingeheimnissen, aber ihr alle Geheimnisse mit Hilfe des lumen naturale entlocken. Experienz und Erfahrung sind wie Gott und Natur seine meistgebrauchten Wörter.

Nun wird verständlich, warum Paracelsus von einem Archeus *Microcosmi et Macrocossi, Terrae, aquarum, Mineralis, magnus, elementorum, stomachi* usw. schreibt. Denn Archeus ist individuelle und kollektive Seele. Wir sprechen auch von einer Seele der Landschaft, der Elemente, Volksseele, Seele der Primitiven usw. Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser ...

C. G. Jung schreibt in seinem Buch: *Wirklichkeit der Seele* „von einer schillernden Unbestimmtheit der Seele“. Gewiß, denn Archeus ist Proteus, bevor er wieder Basileus wird. In seinem Wiener Vortrag über „die Entschleierung der Seele“ wird in diplomatischer Wendigkeit dargetan, daß der „Zeitgeist“ in seiner Neigung zum Physischen und Materiellen den Begriff der Seele als etwas Substantiellem verloren habe. Trotzdem wolle er die alte Anschauung, daß die Seele essentiell das Leben des Körpers sei, der Lebens-

hauch (Prana), eine Art Lebenskraft im Sinne *Hohenheims*, die in die Räumlichkeit der Physis eingetreten sei während Zeugung, Geburt oder Schwangerschaft, vorurteilslos untersuchen auf ihre empirische Berechtigung.

Das Wort *Seele* bedeutet rein ethymologisch: bewegende Kraft, wohl Lebenskraft wie das Wort Jupiter = Lichtvater (sanskrit: dyaus-pitr) bedeutet. Psyche bedeutet Hauch, Atem, auch Schmetterling. Daher komme es, daß die primitive Anschauung der Seele einen unsichtbaren Hauchkörper ergibt. In *Rhodes* „Psyche“, Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen, ist der Leib nicht lebendig ohne Seele, die Seele aber nicht wirklich ohne den Leib. Auch hier ist sie Lebenskraft im Sinne des Archeus. Auch bei den Altgriechen war sie etwas Hauchartiges, das aus dem Erebos stammte und ein- oder ausgeleibt wurde. Der *Geist*, dessen Adelsattribut das Wort war, der *Logos*, stand in direktem Gegensatz dazu. Beim Tod zerfällt der Leib zur unempfindlichen Erde. Die Psyche bleibt unversehrt und schwebt als Eidolon ins Schattenreich. Sie ist nicht etwa Bergerin des Geistes und seiner Kräfte. Sie heißt bei Homer besinnungslos, vom Geist und seinen bewußten Organen verlassen. Alle Kräfte des Wollens und Denkens sind ihr abhanden gekommen. Auch bei Paracelsus ist der *Wille* das Primäre des Logosgeistes. Psyche hat keine Erinnerungen, keine Worte im Reiche der Schatten, wie es auch *Spitteler* im Aufbruch aus dem Erebos schildert. Nach homerischer Urauffassung ist der Mensch zweimal da, in seiner wahrnehmbaren Erscheinung als Phänomenon (*Phänotypus* der Erblehre) und in seinem unsichtbaren Abbild oder Eidolon (*Genotypus* der Erblehre). Letzteres wird frei erst im Tode. Dies und nichts anderes ist die Psyche. Eine solche Vorstellung, nach der im lebendigen, voll beseelten Menschen, wie ein fremder Gast, ein schwächerer Doppelgänger, sein Alter Ego, sein anderes Ich, sein Dämon, seine arme Seele, die geläutert werden muß im Athanar der Erden, des Wandel- und Wandlungsternes, als seine Psyche wohnt, erscheint uns Heutigen fremdartig. Aber genau dieses ist der Glaube aller sogenannten Naturvölker der ganzen Erde, wie ihn speziell *Herbert Spencer* begründet hat. Wenn die Glieder tätig sind im Wachen, schläft dieses Eidolon, die Psyche als Archeus des Unbewußten. Dessen Reich ist die Traumwelt. Wenn das andere Ich des tätigen Selbstbewußtseins, seiner selbst unbewußt, im Schlafe liegt, wacht und wirkt der Doppelgänger. Im Traume tätig ist sein 2. Ich, das Paracelsus den *Traumgeist* nennt, der Raum und Zeit nicht kennt und Zukünftiges offenbart, das eben für ihn unzeitlich sichtbar ist. Daß die Traum-erlebnisse tatsächliche Vorgänge sind, nicht leere Einbildungen, steht schon für Homer fest und haben die Psychanalytiker neu-

begründet. Den paracelsischen Traumgeist nennt Homer den *Traumdämon*, wie Sokrates den Archeus mit *Daimonion* bezeichnet, der zu ihm als Stimme des Gewissens sprach. Hier kommt der moderne Psychiater und sagt: Stimme des Gewissens, Stimmenhören, das sind Zeichen von Spaltungen. Auf dieser Plattform stehend kann man aber gerade dem Psychiater die noch ungelösten Rätsel seiner Disziplin fast restlos erklären. Denn wo eine Zweifelt: Archeus und Logos, Psyche und Geist, Unbewußtes und Bewußtes, nachweisbar sind, kann nach dem Gesetz der Polarität eben Entzweiung oder Spaltung auftreten, was schon Paracelsus als gutem psychiatrischem Beobachter nicht entgangen war. Wörtlich schreibt er im *Opus Paramirum* (A. II, 215): „Wie alles in der Welt in 2 Gegensätze geteilt ist, Sonne und Mond, Tag und Nacht, auch Teufel und Engel usw., so auch das Menschengeschlecht.“ Neben diesem großen Grundgesetz der Polarität mit immanenter Spaltungsmöglichkeit, die uns einen Großteil der neurotischen Krankheitsbilder erklärt, betont Paracelsus immer wieder die Wichtigkeit der beiden andern Grundgesetze der Biologie, Psychologie, Psychiatrie, der Geschichte und alles Geschehens überhaupt: des Gesetzes der Periodizität oder des Rhythmus, wo er bereits den Puls und gewisse Geisteskrankheiten wie Manie und Melancholie mit den Gezeiten der Flut und Ebbe in Beziehung bringt und des dritten und größten der Gesetze: das der sphärisch-astralen Entsprechungen, Korrespondenzen oder Korrelationen.

Paracelsus verlegt den Sitz des Archeus in den Magen bzw. ins Sonnengeflecht des Sympathikus. *Der Archeus wäre demnach der elementare Sympathikusgeist*, aus dem er auch divagieren und in die Königskammern seines Herrn, des Logosgeistes, eindringen kann, was eine Verrückung der Standpunkte von Herr und Knecht bedeutet, um mit Paracelsus selbst zu sprechen. Die Upanischaden haben dies bildhaft dargestellt. Auch *Goethe* suchte es nach Rücksprache mit Schiller symbolisch in seinem tiefsinnigen „Märchen“ anschaulich zu machen.

Archeus-Psyche erscheint als *Lebensquelle*, als *primum movens*, als eine schatten-, nicht geisterhafte und objektive Gegenwart. Daher, schreibt *Jung* l. c., versteht der Primitive mit seiner Seele zu sprechen. Sie ist ein reales Wesen wie bei Homer, sein zweites Ich. Psyche ist nicht Bewußtsein. Diese Identifizierung ist nach *Jung* direkt lächerlich. Wörtlich schreibt *Jung*, nachdem er die Objektivität der Psyche betont hat: Die weitere Annahme, daß dieses geheimnisvolle, furchterregende Wesen zugleich die Lebensquelle sei, ist psychologisch ebenso verständlich. Das kleine Kind hat psychisches Leben ohne Ichbewußtsein. *Ganz paracelsisch klingt der Satz von Jung: „die Seele könnte eine ganze Fixsternwelt sein“*. Daß sie

Paracelsus mit dem Traumegeist identifiziert, wurde bereits betont. Deswegen werden auf primitiver Stufe Träume und Visionen als wichtige Informationsquelle benutzt. Dadurch wurde in Indien und China der sogenannte innere Erkenntnisweg bis ins Feinste ausgebildet. Die Wertschätzung der unbewußten Psyche als Erkenntnisquelle ist im Sinne von Paracelsus nach *Jung* gar nicht so illusionär, wie unser westlicher Rationalismus es haben möchte. Die Idee der psychischen Realität ist nach *Jung* die allerwesentlichste Errungenschaft moderner Psychologie, wenn sie wirklich allgemein anerkannt wäre. Es scheine aber nur eine Frage der Zeit, bis diese Idee allgemein durchdringe. Auch heute noch sei es der psychologischen Forschung nicht gelungen, das vielfach verschleierte Bild der Seele zu enthüllen.

Hohenheim hat es vor vier Jahrhunderten mit der genialen Konzeption des individuellen Archeus oder Traumeistes bereits getan, als er seine existentielle Realität betonte, ihm seine Arbeit als Innerer Chimista, Organisator, Traumegeist und Träger des Unbewußten zuteilte im Gegensatz zum Geist, dessen Ausdruck der Logos oder das Wort ist und dessen Primat der Wille sei. Geist kann nach Paracelsus nie Widersacher der Seele sein. Nur der Ungeist, der aber aus den Regionen des Archeus stamme, der als Innerer Chimista auch den Krebs zusammenbrauen darf, der dämonisch-anarchisch zuletzt das Elementenhaus zerbrechen muß, um auf die Astralebene zu gelangen zum Urgeist, von dem er seinen Flug nahm.

Brich das Elementenhaus,
Limum Adae, Fleisch und Bein!
Archeus, fliege wieder aus,
Kehr zurück ins Sternnhaus,
Transmutiere Schein — in Sein.

In der Erden Athanar
Wurdest du zum Genius klar,
Der dem alten Phönix gleich
Aus dem grauen Aschenreich
Neuverjüngt die Schwingen spreitet
Und zur Sonnen aufwärts gleitet,
Wo in ewiger Ruh geborgen
Schweigen alle Erdensorgen,
Wo des Urgeists Schöpferkraft
Ihm den neuen Stern verschafft,
Wo in Logos Lichterschein
Erst beginnt das wahre Sein:
Archeus — König — *Basileus*. —

(Nach *Kolbenheyer*.)

In diesem Sinn und Geist hat *E. G. Kolbenheyer* den Archeusbegriff des Paracelsus gedeutet in seiner Trilogie: Kindheit, Gestirn und Drittes Reich des Paracelsus, die während zehnjährigen Quellen- und Archivstudien zu einem wirklichen Meisterwerk auch der Zeit- und Kulturgeschichte wurde, über das *E. H. Reclam* eine vorzügliche Dissertation schrieb, und *W. Linden* eine verkürzte Ausgabe mit Kommentar für die Mittelschulen edierte. Warum warnte ihn sein Archeus, sein Dämonium, seine Innere Stimme, nicht vor dem Schritt nach Basel, da er sich doch vorher in Straßburg eingekauft in der Zunft zur Luzerne und sich dort glücklich fühlte, weil Baderchirurgen (*Gersdorf* und *Brunschwigk*) in den dortigen Druckereien erstmalig ihre Feldchirurgien vor Paracelsus herausgeben konnten, fragt *Kolbenheyer* mit Recht, um darauf nur eine Antwort zu finden: Amor fati. *Kolbenheyer* identifiziert immer wieder den Inneren Chimista Hohenheims mit der Inneren Stimme des Gewissens, den Archeus mit dem Dämonion des Sokrates. Archeus = Traumgeist = Dämon = Psyche = Doppelgänger oder Alter Ego = Eidolon oder schattenhaftes Abbild in Form eines ätherverwobenen Astralkörpers, das nach dem elementischen Tod entfliegt wie ein Vogel: Seelenvogel vieler Primitiven. Vom Archeus zum Archeopteryx hatte der Basler Witz im Schmähdgedicht nicht mehr weit ohne allerdings die Tiefe der „Korrespondenzen“ zu ahnen. Das Entfliegen der frei gewordenen Psyche, des Eidolons oder Totengeistes der Griechen, wird auf vielen attischen Vasenbildern schon im 6. vorchristlichen Jahrhundert dargestellt. Wohin die entflogene Seele oder der Archeus entfliegt, kann in *Rhodes Psyche* (Kröner Verlag) nachgelesen werden, worin die vorchristlichen Anschauungen übersichtlich dargestellt sind. Darin wird in völliger Uebereinstimmung mit Paracelsus dargestellt, *wie die Psyche als Träger des Unbewußten die Traumwelt beherrscht*. Daher wurde sie von den Alten auch *Traumdämon* genannt. Da die Traumerlebnisse tatsächliche Vorgänge sind, wie auch *Jung* immer wieder betont und beweist, nicht leere Einbildungen, muß auch der Traumdämon etwas Reales sein, dessen Existenz im Erebus von den Alten als schattenhaft, dahindämmernd im Halbbewußtsein, weil frei vom Träger des bewußten Geistes, geschildert wird. Im Traumgesicht kann sich der Archeus nicht nur in seiner Eigengestalt als Doppelgänger, als Eigenexistenz, manifestieren, sondern auch den Menschen warnen, ihm die Zukunft weisen, weil er selbst die Kategorien von Raum und Zeit nicht kennt oder nur in Verbindung mit dem Bewußtsein des Neuhirns und der Physis. Ein sehr treffendes Beispiel hierfür erzählt *C. R. Jung* von einem Kollegen, der als begeisterter Bergsteiger und kecker Realist den Traumdeuterkollegen neckte und ihm einen Traum vorlegte: Ich steige auf einen hohen Berg, wobei es höher

und höher geht. Dabei hatte er das Gefühl in den Weltraum emporzusteigen, worauf er mit Glücksgefühl und Ekstase erwachte. *Jung* warnte den Kollegen vor Absturz, der denn auch prompt nach drei Monaten erfolgte, wobei er auf einer führerlosen Tour beim Abstieg über eine Wand buchstäblich in die Luft hinaustrat, einem unten wartenden Freunde auf den Kopf fiel und mitsamt ihm zerschmettert in die Tiefe rollte. Dieser Kollege hatte *Jung* nach seiner Warnung als „unverbesserlichen“ Traumdeuter verspottet. Der Traumdämon hatte ihn tatsächlich gewarnt und ihm nachher selbst das Genick gebrochen. — Archeus als Innerer Chimista braut auch den Krebs zusammen, um auf eine höhere Bewußtseinsebene zu gelangen: in die Welt des Astralen. Daher fordert Paracelsus von jedem Arzt in der größten pathologischen Schau, die je geschrieben wurde, im *Vol. Paramirum*, Kenntnis des Ens astrale, nicht Astrologie, die er verspottet, sondern Anthroposophie und Theosophie, denn gewisse „Fegfeuerkrankheiten“, wobei der Arzt nicht den „Fegteufel“ spielen darf, verlangen auch Kenntnis des Ens deale, das sich über allen Entia firmamentisch wölbt und das Ens naturale einschließt, das Ens veneni zuläßt, das der Archeus braut und mit dem Ens spirituale korrelativ-sphärisch verbunden ist. In diesem Sinne konnte Agrippa von Nettesheim, die Randfigur der paracelsischen Bücher, von sich selbst schreiben: Nullis his parcet Agrippa, ipse philosophus, Daemon, heros, deus et omnia (1527).

Als Pragmatiker, Empiricus, erster wissenschaftlicher Chemiker, der erstmalig das Zink aus Galmei isolierte, was bis auf *H. Davy* keinem mehr gelang; der den Begriff des Salzes in der Chemie schuf und damit zum Salz der modernen Chemie wurde, der sich über hunderte von Neufunden in der praktischen Medizin ausweisen kann, die teilweise noch gar nicht gehoben sind, wie auch *Aschner* immer wieder betont, mußte Hohenheim seinem Archeusdämon logischerweise zuerst das Attribut als „Innerer Chimista“ zuerteilen. Die früheren Physiologen, die wie *Justus Gaule* die Liebe noch als eine Absättigung von Phosphor (Sperma) und Schwefel (Ovulum) definierten (vgl. seine Analyse und Synthese des Lebens), hätten einen solchen Phantasten wie P. glatt durchfallen lassen, wie auch unsere Chemieprofessoren uns, wenn wir ihnen etwas von der Umwandlung der Elemente zu erzählen gewagt hätten. Tempora mutantur et nos mutamur in illis. *Driesch*, ein Häckelschüler, hatte nach einer Traumvision des Archeus in Neapel die unumstößliche Ueberzeugung von der Realität der Seele und wurde Neovitalist, später sogar Okkultist, genau wie Hohenheim. Ueber diese charakteristische Aenderung im Leben vieler bedeutender Geister schreibt *Jung* in seinem Vortrag über „Paracelsus“, S. 109 folgendes: Mit 38 Jahren tritt in Hohenheims Schriften eine charakteristische

Aenderung ein: neben dem Medizinischen tritt das Philosophische hervor, richtiger bezeichnet: das Gnostische. Nur bei wenigen tritt diese subtile Veränderung klar als Umkehrung an die Oberfläche. Bei den meisten verläuft sie unter der Schwelle des Bewußtseins. Bei bedeutenden Geistern zeigt sich die Veränderung in Form einer Verwandlung des Intellektes in eine Art von spekulativer oder intuitiver Geistigkeit, wie wir dies bei *Newton*, *Swedenborg*, *Nietzsche*, um drei große Namen zu nennen, sehen.

Archeus als Innerer Chimista, als Traumeist, den Paracelsus der modernen Psychoanalyse glatt vorweggenommen hat, aber auch als Seele, die oft Widersacher des Geistes ist, nicht umgekehrt. Als Inneren Chimista schildert ihn auch *Jung*, wenn er S. 53, l. c., schreibt: Man kann das Unbewußte auch als eine Aeüßerung des Lebenstriebes überhaupt auffassen und die lebensschaffende und -erhaltende Kraft in Beziehung zu *Bergsons* Begriff des „élan vital“ oder sogar zu dem der „durée créatrice“ setzen. Das Nämliche hat auch Paracelsus als Chemiker und Spiritualist von seinem Archeus behauptet. Nur hat er die Spannweite seiner Dämonsflügel weiter gezogen, wo *Zeit* und *Raum* verschwinden als reine kategoriale Schranken des Elementischen, die der Traumeist nicht kennt. Das obige Beispiel *Jungs* vom tragischen Tod des Arztbergsteigers beweist die Richtigkeit dieser Aussage. Falsch wäre aber die *Jungsche* Parallelsetzung mit dem *Schopenhauerschen* Willen für Hohenheim, der dem Willen interessanterweise den Primat im Kopfhirn, dem Träger des Oberbewußtseins, zuerteilt. Dieses ist für Paracelsus ein Funke vom lumen luminum oder Urgeist; das lumen naturale, das sich im Neuhirn mit dem Zwischenhirn verbinden muß, weil letzten Endes der Traumeist als Archeusdiener doch wieder eines Fürsten, des Logos, bedarf zur Oberleitung und endgiltigen Befreiung aus dem Elementischen. —

Als treffende Illustration dazu zitiere ich den nachfolgenden Satz von *Jung*: „Ich kenne Leute, welche die fremde Macht in der eigenen Seele als etwas Göttliches empfinden. Dies aus dem einfachen Grunde, weil sie auf diesem Wege zum Verständnis des religiösen Erlebnisses gekommen sind.“ Das deutete auch das Gnothi seauton des Tempels zu Delphi an, der dem Heilgott Apollo geweiht war; ebenso die Einweihung der Eleusinischen Mysterien oder die im alten Aegypten, wie sie in der Rekonstruktion des Buches Thoth durch *W. v. Uexküll* erfolgte. Ziel dieser Weihen war nichts anderes als: Sichtbarmachung des Archeus durch Sensibilisierung, Rausch, Ekstase und andere, auch pharmakologische Mittel, wie sie viele südamerikanische Eingeborene bewerkstelligen, wie sie offenbar auch durch die Hexensalben infolge Betäubung des

Oberbewußtseins und stärkeres Betontwerden des unterbewußten Traumgeistes bewirkt wurden.

C. G. Jungs wertvolles Buch: Wirklichkeit der Seele betont (S. 52): „Wir wissen gar nicht, was Psyche ist. Wir nennen das Unbewußte bloß darum so, weil es uns unbewußt ist. Wir wissen es so wenig, wie der Physiker, was Stoff ist. Und doch gibt es *keine realere Macht, keine größere Großmacht*: an die Mächte der Seele, die doch alles, was es an Großmächten der Erde gibt, um ein Vielfaches übersteigen, denkt kein Mensch“. „Wichtig ist wohl die Erzogenheit an die Weltwirklichkeit, noch wichtiger ist diejenige an das Selbst, an den Archeus, an die Mächte der Seele. Diese allein machen Geschichte“. „Die großen Ereignisse der Weltgeschichte sind im Grunde genommen von tiefster Belanglosigkeit“, schreibt *Jung* in biblischem Sinne vom Wert der Seele, die zum Genius geläutert werden muß im Athanar oder Dauerbrandofen der Erden, um wieder mit Paracelsus zu sprechen. Hier ist allerdings *Jung* entgegenzuhalten: letzten Endes macht doch wieder der Einzelarcheus die Geschichte. Beispiel: Napoleon u. a.

Goethe sah hier tiefer oder schrieb vielleicht aufrichtiger: „eine ungeheure Kraft geht von den dämonischen Menschen aus ..., sie sind durch nichts zu überwinden als durch das Universum selbst, mit dem sie den Kampf begonnen“ (Dichtung und Wahrheit, 20. B.). *Reclam* fügt hinzu: Einen gewaltigen Archeus in sich zu haben, d. h. Dämonisches, ist die typologische Voraussetzung jedes geistigen Führertums. Paracelsus kann nur Wegbereiter einer neuen Epoche sein, weil das Dämonische in ihm wirkt“. Sein Archeus-Dämon trieb ihn rastlos durch ganz Europa auf Entdeckungsfahrten gleich den Conquistadoren der Spanier, um ein Conquistador des Geistes zu werden. *Reclam* schrieb ein eigenes Kapitel: *Dämon Paracelsus*. *Kolbenheyer* fragt: O eremita, was baust du deine Klause nicht? Sein Archäusdämon peitscht ihn weiter von Erkenntnis zu Erkenntnis wie Nietzsche, antwortet: Brich dein Haus, stirb dir selbst, nicht nur deinem Fleisch und Bein, dir selbst, auf daß du lebest und erfüllt seiest (III, 344/45).

Zum Schluß die Frage: *Ist Archeus Wirklichkeit?* Lesen Sie das Buch von *C. G. Jung*: Wirklichkeit der Seele. Hernach wird auch der Skeptiker die Frage bejahen müssen. Dieses Buch enthält einen Aufsatz über Paracelsus, ohne ihm gerecht zu werden, ohne dessen Ideenwelt ganz zu überschauen. Aber das ganze Buch von *Jung* ist, ihm selber vielleicht unbewußt, gar nichts anderes als ein Kommentar zum Archeusbegriff des Hohenheim, ähnlich wie auch die hier öfter zitierte „Psyche“ des Nietzschefreundes *E. Rohde*.

Nietzsche, der Theoretiker, schuf im Zarathustra den Uebermenschen. Nicht die Erhaltung des Lebens mit möglichst geringen

Mitteln, sondern die Steigerung des individuellen und damit des völkischen, scheint ihm Zielsinn des Lebens. Dem theoretischen Seiltänzer zerbrach sein Dämon das Genick. Den Praktiker und Tatsachenmensch PARA-celsus läuterte sein Archeus zum wahren, nicht pathologischen PARA- oder Uebermenschen empor, der aber auch schon vor ihm in verschiedenen „Einleibungen“ zum Wohle der Menschheit gewirkt hatte.



*Dr. Vnderthitelte Philosophus
und Medicinae Doctor*
**AUREOLUS PHILIPPUS THEOPHRASTUS
BOMBASTI VON HOHENHEIM PARACELSUS.**
Nat. 1494 Len. 1541

Paracelsus als Erbforscher, Eugeniker und Praktiker der Vitaminlehre

Von J. Strebel

Als solcher ist Paracelsus meines Wissens noch nie gewürdigt und vorgestellt worden, obwohl er immer wieder von der Creatz und Prädestinatatz schreibt, was nichts anderes bedeutet als Erbgut = mitgebrachtem Creatum und Determination = Prädestinatatz. Die Richtigkeit der Determination hat erst vor wenigen Jahren Prof. Vogt spez. durch Studien an eineiigen Zwillingen bestimmen und nachweisen können; wie auch die moderne Atomphysik erst seit den grundlegenden Experimenten von Rutherford (1919) die absolute Richtigkeit des paracelsischen Gesetzes von der Korrelation oder Entsprechung von Mikro- und Makrokosmos dargetan hat: Atomwelt als Sonnensystem!

Paracelsus erkannte schon klar das Vererbungsgesetz der erbgewundenen Dominanz und der Rezessivität, ebenso die Wichtigkeit der Eugenik, was ich kurz belegen werde. Das 4. Buch des Opus Paramirum handelt über Frauenkrankheiten, De matrice. Daraus entnehme ich folgende Belege: So der Leib der Frau nit gut ist, nit in rechter Konkordanz, so ist auch alle Matrix verderbt (wozu auch die Keimdrüsen gehören), unfruchtbar, entschickt d. h. zu Aborten disponiert z. B. durch das Luesgift. Wie heute noch das Volk nicht unterscheiden kann zwischen vererben und übertragen, werden hier auch von Paracelsus beide Begriffe in einen Tiegel geworfen. Aus der Influenz des Mannes wird die Frau konsteliert, ihre Sidera weichen von ihr und lassen des Mannes an ihrer Statt. Ist der man krank in caduco d. h. fallsüchtig, epileptisch, so ist sein sidus caducisch / der man so er dermaßen consteliert ist in seinem himel (= Genotypus), das er dise conjunction an im hat, so muß sie ausbrechen (manifest werden). Gehet die inclination (d. h. Gendisposition) in die frauen, so ist es in ir, aber nicht der rechte caducus wie der man hat / denn da sind zwo inclination / darumb so scheiden sich da drei caduci von einander, des manes ist men-

nisch (dominant), der frauen ist freisch (aus dem männischen Sidus = latent), und die dritte ist des inwendigen leibes und nimpt sein himel vom man / Nun folgt der Hauptbelegsatz: Damit so wissent auch, das dise ding erblich gont / (S. I/9, 218).

Paracelsus erkannte also klar das Vererbungsgesetz der geschlechtsgebundenen Dominanz und der Rezessivität, das allerdings noch mit „stamleter Zung“ vorgetragen wird, um mit Paracelsus selber zu sprechen. Er ist aber auch bereits Eugeniker: darumb der frauen die gute art zu behalten ist mit einem man, der guter art ist. Weiterungen über Paracelsus als Erbforscher sollen einer späteren Arbeit vorbehalten bleiben.

Noch interessanter ist Paracelsus als Vitaminforscher, der die modernsten Gesetze der Vitaminkunde glatt antezipiert hat. Auch hier will ich nur *ein* Beispiel als Beweis bringen, das mich als Augenarzt speziell interessiert hat. Nach Paracelsus ist der Linsenstar nichts anderes als eine tartarische Kongelation, die resolviert werden sollte. Unsterbliches hat Paracelsus bekanntlich in seinen Schriften über die tartarischen Krankheiten geleistet, weil absolut Neues, Grundlegendes und ewig Gültiges. Sein Buch über tartarische Krankheiten, seine Syphilisschriften, worin er sich als bester Kenner der Lues in allen ihren Proteusformen dokumentiert, seine paramirischen Schriften und die wiederum grundlegende Chirurgie gehören oder sollten gehören zu den klassischen Schriften der Heilwissenschaft aller Zeiten.

Paracelsus versteht als Begründer der tartarischen Krankheiten darunter alle mit Niederschlägen, Konkrementbildungen und Steinablagerungen einhergehenden Krankheiten, worunter die harnsaure Diathese, die akute und chronische Gicht, die chronische Arthritis, die Steinbildungen in der Gallenblase, Niere und Harnblase, auch die Kalkablagerungen in den Gefäßen, also die Gefäßsklerose, auch der *Linsenstar* in großzügigster Weise subsummiert werden. Hiefür machte er im Sinne der Humoralpathologie schlecht verarbeitete, überflüssige und deshalb schädliche Stoffwechselprodukte verantwortlich. Er vertrat nun in großem Optimismus nicht den heute üblichen Standpunkt, daß solche Leiden nur erblich-konstitutionell bedingt seien, mithin unheilbar, sondern erkannte, daß gerade diese Leiden durch ihre ungeheure Häufigkeit die Kunst des Arztes am dringendsten zu positiver Tätigkeit herausfordern sollten. Das Wesen der tartarischen Krankheiten erklärt Paracelsus als „ein coagulatio, das ist ultimum esse, ultimae materiae stercoris nutrimenti, calculus, arena, bolus, viscus“. Ein jegliche ultima materia der wachsenden Dinge, so sie im Leib geschieden werden, heißt Tartarus. Wenn er nicht mit dem Exkrement ausgeschieden wird, so entstehen Krankheiten.

Auch im Trank sind Tartari, nicht nur im Wein, auch im Wasser, das infolge bestimmter Mineralien auch *Kropf* erzeugt. Auch der Zahnstein ist Tartarus. Im Magendarmschlauch, in den Adern, Gelenken kann sich der Tartarus niederschlagen. Analog den Gelenken auch in der Augenkapsel: Grauer Star. Gutta oder Schlagfluß ist eine Folge des Tartarus. Die damalige Schulmedizin prägte den Satz: *Nescit nodosam medicus curare podagram*, was Paracelsus praktisch zu Schanden machte, allein schon durch die bekannte Kur an Froben. Außerlich wandte er Einreibungen mit Tierfetten, Acria wie Krotonöl sowie die heute wieder aufgekommenen Kräuterbäder an, Entleerungen durch die natürlichen Emunctoria, innerlich aber vor allem Verjüngungsmittel in Form von C-Vitaminen. Heute wissen wir, daß der Jungbrunnen der Märchen existiert in den C-Vitaminen. Fehlen dieselben z. B. dem Redoxpotential der Linsenernährung im Vorderkammerwasser und Glaskörper, so tritt Linsentod vor dem übrigen korporalischen Tod ein, insofern ein Unikum in der gesamten Medizin, weil der Körper diesen Organtod nicht spontan vor dem übrigen korporalischen Tod ausscheiden kann, was bekanntlich nur durch Star-entbindung möglich ist. Paracelsus sucht hier zu resolvieren im Sinne unserer modernsten chemischen Untersuchungen. Die Linse des Auges kann sich nicht durch Fette oder Eiweißstoffe ernähren. Ihr Redoxpotential zur inneren Linsenatmung kann nur unterhalten werden durch Traubenzuckerlösungen oder Glykosen, die identisch sind mit dem C-Vitamin aller Pflanzensäfte. Paracelsus nun gab allen diesen Kranken die Quintessenzen von pflanzlichen Drogen wie Akelei, Serpentina (Drachenwurz), Holderblüten, Hb. Gratiolae, Hb. Hyperici, Rad. Cyclaminis, Imperatoriae usw. Gerade diese Stoffe bzw. C-Vitamine fehlen dem alternden Organismus, der in ihnen einen förmlichen Jungbrunnen findet. So haben die chemischen Untersuchungen des Basler Assistenten *H. K. Müller* bewiesen, daß alle Graustare ein deutliches Defizit von C-Vitamin aufweisen. In Wirklichkeit liegen die chemischen Korrelatverhältnisse bedeutend komplizierter, worauf hier nicht eingegangen werden kann.

Nach dem Grundsatz: Aehnliches mit Aehnlichem zu bekämpfen, heilte er auch Tartarus mit Tartarus, d. h. mit Quecksilber und Antimon. Nach dem gleichen Grundsatz wird es vielleicht dereinst möglich sein, den Linsenstar, den man durch das Kurzwellenlicht der Infrarotstrahlen experimentell erzeugen kann, auch mit bestimmten, heute noch unbekanntem Strahlen zu schmelzen. Eine vorläufig phantastische, aber auf dem paracelsischen Grundsatz der Homöopathen beruhende Idee: *Similia similibus*. Eine Schmelzung und Verdauung, eine Digerierung des

Stars findet übrigens in natura statt, sobald man die Kapsel des Weichstars aufgeritzt und den Inhalt der Resorption des Kammerwassers anheimgegeben hat. Das Genie Hohenheims war aber so dynamisch, daß es nicht nur auf ein einziges Prinzip schwor, das der späteren Homöopathenschüler, sondern auch das entgegengesetzte praktizierte: *contraria contrariis*. Hierbei fand er eines der modernsten Vitamingesetze, das wir erst seit wenigen Jahren wieder kennen und von Paracelsus folgendermaßen formuliert wurde: „Die Pflanzen, welche färben, d. h. Farbstoffe enthalten, sind wirksamer als andere, welche nicht färben“ (A. II, 606, „Ueber die Gelbsucht“). *Szent György*, der erstmalig das C-Vitamin aus Paprika isolierte, und nach ihm die übrigen Vitaminforscher, konnten die Richtigkeit und Wichtigkeit dieses von Paracelsus erstmalig intuitiv gefundenen Vitamingesetzes neufinden und quantitativ-analytisch bestätigen, das die Apotheken Gottes auf allen Wiesen, Matten, Bergen und Hügeln in bunter Farbenfülle leuchten lassen, um wiederum mit Paracelsus selbst zu sprechen.

Die Hormonlehre des Mendelismus geht auch hier unmerklich über in die Vitaminkunde. Denn chemisch sind Hormone und Vitamine miteinander verwandt.

Weniger optimistisch als im Buch über die tartarischen Krankheiten äußert sich *Hohenheim* im Traktat über das *Ens Dei* des Vol. Paramirum: Gegen die Prädestination (Determination) kann übrigens niemand ankämpfen, auch der beste und geschickteste Arzt nicht. Ähnlich klingt sein Satz im Irrgang der Aerzte, als er infolge Lebervergiftung durch seine chymische Küchenarbeit an Ikterus und Aszites unheilbar erkrankt war und seine Quintessenzen, Hg-Präparate und Arcanen ihm nichts mehr halfen: dort wo ich in der *alchimia plumen* sach, war gras, gras.

Wenn Paracelsus schreibt: Ihre „sidera“ weichen von ihr, so dürfte das den wenigsten verständlich sein. Deshalb sei dazu eine kurze Erklärung gegeben. Lange vor *R. Steiner* unterschied Paracelsus den elementischen = physischen, den siderischen = ätherischen und den astralen Leib, letzteren als Schattengebilde des Archeus, wie in der Spezialarbeit *Quid est Archeus?* ausgeführt wurde. Das von Paracelsus sogenannte „Siderische“ als Verbindungsglied zwischen Physischem und Astralem wäre demnach Träger des „Genischen“ und identisch mit dem Genotypus des Mendelismus, der die Prädestinat = Determination bestimmenden Erbmasse. Klar formuliert Paracelsus: Das *Ens seminis* allein bestimmt Creatz und Prädestinat. Das Bestimmende der Erbmasse ist aber nicht das Elementische an ihr, sondern das Siderische. Der noch fehlende Begriff Genotypus wird von Paracelsus umschrieben mit *Sidus*, *himel*, *firmament*, was andererseits doch wieder mehr bedeutet als der rein formale Begriff des Genotypus. Der paracelsische Begriff *Sidus* ist nicht rein formaler Art, sondern wie alles bei ihm spiritualisiert oder durchseelt vom „*Electromagicon*“ des Werkmeisters Archeus, der als Innerer *Chimista* auch die Wirkstoffe der Chromosomengarnituren präpariert.

Die Vererbung des Linsenstars und vieler anderer Krankheiten hat Paracelsus erstmalig als erster Lehrer der Augenheilkunde in Basel doziert: Wan der centrum des augs coagulirt wird vom spiritu salis alsdan ist die generation falsch und macht caecitatem und dis ist de Nativis geret (S. III/474).

(S = Sudhoffsche Ausgabe, A = Aschneredition, H = Husersche Quart- und Folioesamtausgaben.)

Der Schalk in Paracelsus

Von J. Strebel

Humor ist, wenn man trotzdem lacht. Trotzdem die Vita Paracelsi kurz war wie ein Kinderhemd und — beschissen wie ein solches — um in der eigenen derben paracelsischen Sprache zu reden, trotzdem er „ain philosophus war nach teutscher art“, der an allen Pforten und Schlössern herumriegelte, bis der Archeustüffel selbst aus dem Truckli sprang und ihm fast den Kragen umdrehte, verfügte Paracelsus über einen weinfrohen Humor, der umso lustiger schäumte, je besser der Wein der Tafelrunde mundete.

Paracelsus hat den ersten Weinkatalog von Europa, einen Gothaer Almanach der Weine geschrieben, obwohl er den Gerstensaft auch nicht verachtete. Sagt er doch ausdrücklich in den chirurgischen Büchern und Schriften Seite 123: „In alle Weg ist das Bier gesünder dann der Wein, das ist, minder tartarische Krankheit gibt Bier dann Wein.“ Die neuzeitliche großzügige Bierreklame hat diesen wichtigen Leitsatz Hohenheims bis jetzt übersehen, obwohl sie bis zu den ägyptischen Ausgrabungen zurückgegriffen hat. Vorkämpfer der Abstinenz war Paracelsus freilich nicht, aber mit nichten ein Trunkenbold, bibulus et ebriosus, als welchen ihn seine Verleumder, wie wir unten beweisen werden, hinstellen. Vergebens sucht man in seinen vielen Schriften auch nur eine Stelle, wo er den Freuden des Weines das Wort redet. Im Gegenteil weist er mehrfach darauf hin, daß jene, welche dem Bauche fröhnen, weder an ihm noch an seiner Lehre Gefallen finden werden. Bei seinen vielen Wanderungen hat er jedoch weder den Weinbecher verachtet noch den Bierhumpen verschmäht, wenn er in lustiger, feuchtfrohlicher Gesellschaft sein Geld und seinen „lidlon vertummelte“.

Einen Weinkatalog mußte Paracelsus eigentlich aus beruflichen Gründen schreiben. Denn erstmalig löste Paracelsus seine Arcana in gutem Wein auf, extrahierte sie mit Alkohol und hat selbst den Gichtikern seine bewährten Gichtmittel des Colchicum und anderer Pflanzen darin verabfolgt und sie kraft der Tugend seiner Gichtheilmittel bei vollem Bauch geheilt, wie seine Lupi und Neider selbst schrieben. Paracelsus wollte gerade die Wirkung seiner probaten Mittel gegen die tartarischen Krankheiten dadurch verstärken, daß er sie mit starken Fleischsuppen einkochte oder in Form von Kräuterweinen nehmen ließ, was wir heute bei Gichtikern verbieten. Paracelsus setzte sich mit großem Erfolg über all diese Bedenken hinweg, indem er annahm, daß Alkohol und die an Extraktivstoffen reiche Suppe rasch resorbiert werden und gründlicher ins Blut und in die Gewebe eintreten. Den Veltliner schätzte er am höchsten ein, wie er als erster Klimatologe die reine trockene Luft des damals größtenteils zur Schweiz gehörigen Veltlins sehr hoch bewertete. Den Zürcher Beerli-

wein goutierte er nicht. Er wußte genau, daß gewisse Weine tartarische Krankheiten erzeugen. Vom Tartarus, dem Weinstein, der sich in den Fässern niederschlägt, entnahm er den Begriff der tartarischen Krankheiten, zu denen er nicht nur die Gicht und die rheumatischen Erkrankungen zählte, sondern auch alle die mit Niederschlägen einhergehen, also alle Steinkrankheiten, die Gefäßverkalkung, auch den Linsenstar als tartarische Kongelation, die mit Pflanzensäften (C-Vitaminen) zu behandeln sei. Im Stadtarchiv von Kolmar fand *Sudhoff* einen Brief von einem Joh. Hummel, worin er seiner Freude über die Rückkehr des Paracelsus Ausdruck gibt, der als unvergleichlicher Erforscher der Apollinischen Kunst (der apollinische Tempel zu Delphi war eigentlich ein Sanatorium mit Heilbädern unter Aufsicht von Priesterärzten) auch ein vortrefflicher Kneipgenosse und Symposiastes sei. Mit Liberalität „vertummelte“ Paracelsus an solchen Abenden seinen lidlon im Kreise der combibones optimi, die er frei hielt. Dies bezeugt auch der Brief Hohenheims an die Zürcher Studenten vom November 1527: Ornatissimo studiosorum Tigurinatorum coetui: an den namhaften Zürcher Studententrupp, worin er schreibt: Das süße Zusammenleben mit Euch, das ich kürzlich bei Euch genoß, dessen ich mich mit warmem Danke erinnere, hat meine Seele derartig ergötzt, daß ich mich von allem Traurigen befreit glaubte, beste Kneipgenossen, combibones optimi.

Im Kreise fröhlicher Zechgenossen hatte Paracelsus eine fröhliche Weinzunge und war er ein guter Gesellschafter, schreibt *Sudhoff*. Diese fröhliche Weinzunge war dem Sohne des fröhlichen Schwabenlandes eingeboren und überlieferte uns den ersten Gothaer Almanach der Weine. Den Neckarwein schätzte er hoch ein, den Kelheimer geringer, weil er viel tartarische Arbeit macht. „Satz ein Neckarwein an die statt, der ist sicher vor der krankheit“. Bei der Bereitung von Wundtränken müsse man den Kelheimer, den Zürcher und etlich Seewein von Pregatz (Bregenz) vermeiden, da sie „Krimmen erwecken und ander Jammer, die seind gar zu nichten guet“. Hingegen preist er den Elsässer Wein sehr, „diweil ime in Stärke und Schöne nichts abgeht“ (S. II 279). Bei der Empfehlung eines starken Weines als Arznei-Vehikel empfiehlt Paracelsus „alten Elsasser oder Traminer“. Zum alten Neckarwein läßt er mit Behagen einen jungen Rheinsalm in den Magen schwimmen (S. II 278). In solcher fröhlicher Tafelrunde mochte Paracelsus manch träfes Wort geprägt und manche seiner schalkigen Kuren glossiert haben. Denn der Sohn der Schwyzermutter und des Schwabenvaters hatte eine derb-schalkige Ader, die er mit großer Laßkunst spritzen ließ.

Seine Feinde warfen ihm vor, daß er die Anatomie verachte und die Chemie bevorzuge. Zum Verständnis muß betont werden, daß zu Paracelsus' Zeiten höchst selten ein Hingerichteter zur Anatomie kam, an dem Paracelsus jeweils die Steinkrankheiten studierte. Der Begründer der Anatomie und Zeitgenosse Paracelsi, *Andreas Vesalius*, mußte in jungen Jahren Leichen stehlen, um zu einer richtigen menschlichen Anatomiekenntnis zu kommen. Die damalige Anatomie war eine Anatomie der Schweine. Nur solche durften sezirt werden. Wie Paracelsus nachwies, war die ganze Anatomie des Galenos, die er mitsamt seinen übrigen Traktaten ins Basler Johannisfeuer warf (1527) zum Zeichen ihrer schnorrigen Nichtsnutzigkeit, nur eine Anatomie der — Sauen. Deshalb pflegte Paracelsus in fröhlicher Tafelrunde zu sagen: Die Anatomia der Professores hochgelahrt hett mir nie nit gnutzet aber jedmol, do i dervokommen, hett i a Sau-Appetit.

Paracelsus war ein sehr guter Psychologe, Psychotherapeut und als solcher nicht nur Psychanalytiker, sondern was mehr ist: Psychosynthe-

tiker. Kernpunkt seiner Psychosynthese war die Transmutation des Archeus, des Inneren Chimista oder Traumgeistes. In jedwedem Wesen, selbst im Kristall mit seinem gefangenen Glanz suchte er den Archeus, das Seelenprinzip des Schöpfers, das überall mit viel „sulphurischen Zutaten“ herumgeistet und stänkert. Um ein Arcanum oder wahren Adepten zu gewinnen, mußte er davon befreit werden. Ergötzlich humorvoll, allerdings mit zwiefach tragischem Unterton, erging es ihm hiebei bei der Transmutation des Archeus seines Diszipels Oporin in Basel. Als junger Fant hatte dieser in Habgier eine alte reiche Wittib geheiratet, die ihn nicht nur zerkratzte, sondern regelrecht verbleute und windelweich schlug. Nach einem solchen Traktament war der junge, begabte, aber feige Humanistenjüngling ihr eines Tages davongeloffen. Er fand Unterschlupf und Gratisverköstigung bei Paracelsus, der damals in Basel viele Famuli beherbergte, die ihm die Athanare (Dauerbrandöfen), Alembike und die übrigen Utensilien seiner chymischen Kuchen besorgen mußten. Er pflegte ihnen auch zu jeder Tag- und Nachtzeit zu diktieren, angetan nicht mit dem offiziellen Gugelantengewand, sondern in säurefleckiger Schaub, deren er jeden Monat eine neue benötigte und umgürtet mit dem mächtigen Schweizerschwerte, in dessen Azoth-Goldknopf er seine Arcana, auch die Laudanumpillen, aufbewahrte. Vor diesem großen Schweizerschwert grauelte dem feigen Oporinus fast so sehr wie vor seiner Alten Xanthippe. Paracelsus hatte die Habgier und die Feigheit des oporinen Archeus rasch durchschaut. Er spienzelte ihm, wie Oporin selbst schreibt, seine Goldfische von Rheinischen Dukaten vor der Nase, die er am Abend mit fröhlichen Weinkumpanen vertummelte, um nachher wieder mit gefülltem Beutel die Nase Oporins zu kitzeln. Dabei diktierte er ihm den Satz: *Avaritia omnium scelerum mater est*. Den Feigling Oporin härtete er folgendermaßen ab. Wir folgen dem Brief Oporins, worin er schreibt: „Sehr oft kam Paracelsus gegen Mitternacht, stets betrunken nach Hause um zu schlafen, wobei er sich nie ausgezogen. So wie er war: angezogen, sein Schwert bei sich, das er von einem Folterknecht oder Henker geschenkt bekommen zu haben behauptete, warf er sich aufs Bett und dann und wann mitten in der Nacht, wenn er kaum geschlafen hatte, stand er auf mit seinem gezogenen Schwert wie ein Rasender, schmiß es zu Boden gegen die Wand, daß ich manchmal glaubte, er würde mir den Kopf abhauen und davor große Angst hatte“. Paracelsus traktierte den erbärmlichen Feigling mit säbelraßlerischen Großgebärden, um ihm ein derberes Fell anzugerben. „Viele Tage“, schreibt Oporin in seinem berüchtigten Verleumdungsbrief weiter, „würde ich brauchen, wollte ich alles schildern, was ich bei ihm durchgemacht habe. Immer hatte er seinen Kohlenwinkel, mit ständigem Feuer und Gestank, ich weiß nicht was für ein Gebräu kochend. Einmal hätte er mir mit seiner Kocherei fast den Garaus gemacht und den lebendigen Leib erstickt, als er mir befahl, daß ich mir den Geist seines Alembiks anschauen sollte und meine Nase zu nah daran gehalten, so daß ich durch den Rauch und Qualm fast erstickt und erwürgt wäre, so daß ich ohnmächtig wurde und durch Besprengen mit kaltem Wasser wieder zu mir kam. Zwischendurch gab er vor, viel Wunderbares prophezeien zu können und sonderbare Arcana und Mysteria zu kennen, so daß ich mich immer vor ihm fürchtete“. Im Dämmer Schlaf der ersten Narkose, die Paracelsus an seinem feigen Famulus praktizierte, suggerierte er ihm der Widerspenstigen Zähmung, die denn auch prompt erfolgte. Die Psychotherapie Hohenheims hatte einen Erfolg, wie ihn keine heutigen Psychoanalytiker erreichen. Oporin hatte größere Angst vor dem Hexenmeister als vor seiner Hexe, vor der er Reißfuß genommen. Nun nahm er Reißfuß vor dem Hexer, als dieser wieder einmal, anscheinend besoffen, mächtig mit dem Henkerschwert herumrasselte.

Anscheinend besoffen, schreibe ich mit Vorbedacht, denn Oporin bezeugt naiv-verwundert: es dünkte mich immer merkwürdig, daß er besoffen heimkam und vor mir herumrasselte und trotz Besoffenheit nachher die klarsten wissenschaftlichen Abhandlungen mir in die Feder diktierte. Von dieser aus psychotherapeutischen Gründen simulierten „Besoffenheit“ Hohenheims, die Oporin allein „bezeugt“, nahmen alle Mären vom Trunkenbold Paracelsus ihren Ursprung. Diese Verleumdungen des undankbarsten aller Famuli, Oporin, haben sich später zu solchen Schauermären verdichtet, daß *A. v. Haller* noch von Paracelsus als einem homo ebriosus, Säufer und Landstreicher, schreibt und gar der Schüler Hallers, der hannöversche Leibarzt *Johann Georg Zimmermann* aus dem Aargau noch 1787 schreiben durfte: Paracelsus lebte wie ein Schwein, sah aus wie ein Fuhrmann, durch die meiste Zeit seines ruhmvollen Lebens war er besoffen, auch scheinen alle seine Schriften im Rausche geschrieben“. Sapiienti sat. Und alle diese Schief- und gemeinsten Verleumdungsurteile hat dieser habgierige Feigling Oporinus mit seiner Schwatzepistel verschuldet, während Paracelsus später noch von seinem „getreuen Johannes Oporinus“ schreibt, der also wieder reumütig zu seiner keifenden Alten zurückfand, nachdem er bei Paracelsus eine psychotherapeutische Gerbe durchgemacht hatte, wobei ihm das Fell dicker geworden war. Die Xanthippe scheint ihn allerdings nach seiner Kneiferei gebührend empfangen zu haben. Da hieb er ihr eine Saftige und Gesalzen-Geschmalzene herunter. Vor Schreck verlor sie die Sprache und starb bald hernach an Schlagfluß. Der Feigling war wieder frei und bewies seine nunmehrige, durch den „Kastraten“ (auch wieder eine Verleumdung Oporins) Paracelsus gewonnene Männlichkeit, daß er noch — viermal geheiratet hat und der ehrenfeste und berühmte Buchdruckerphilister geworden ist, der Paracelsus nie verstanden hat. Paracelsus sah allerdings das „Erzschelmentum“ von Oporin voraus, wenn er von seinen drei „leckern Lehrbuben von Basel“ berichtet.

In dieser Anekdote ist sicherlich nicht nur ingrimmiger Humor dabei, sondern schon mehr Ironie, Satire und tiefere Bedeutung, die zum Abfassen eines Possenspiels verleiten könnte. Interessant ist auch, daß Oporin hier eigentlich die erste Narkose beschreibt. Vor Amputationen ließ Paracelsus Bilsenkraut und andere betäubende Mittel einnehmen und versuchte auch Betäubungen mit Riechstoffen. Die hier geschilderte Oporin-Xanthippe-Szene klingt nicht nur komisch, sondern läßt auch einen tragischen Unterton mitklingen.

Rein komischen Charakter hat hingegen die Regenwurmkur des Schalken Paracelsus in St. Gallen. Da war in St. Gallen ein alter Jugendfreund, *Vadianus*, der frühere Wiener Humanistenprofessor und jetzige Stadtarzt, der nicht nur in St. Gallen lebte, sondern nach Zeugnissen von Zeitgenossen als mächtiger Reichsvogt auch „leibte“. Zu ihm begab sich 1531 Paracelsus und erhoffte Förderung und Drucklegung seiner großen PARAWerke, wobei ihm jedoch Vadian als eingefleischter Galeniker die kalte Schulter zeigte. Als Heilmeister, der allüberall in ganz Europa hoch beschrien war, hatte Paracelsus auch hier großen Zulauf, was die Galeniker mit dem Stadtarzt an der Spitze erneut ärgerte. So mußte Paracelsus nach Vadian den altBürgermeister Studerus bis zum Ableben nachbehandeln. Auch der reiche Schobinger beherbergte ihn und richtete ihm auf Schloß Horn eine chymische Kuchen ein, wo er nach Herzenslust wieder laborieren und pröbeln konnte. Aber auch arme Leute wollten vom Wunderdoktor profitieren. Deshalb beriet ihn der Kleinbürger Kaspar Tischmacher, dessen Bube einen durch Unfall schlimmer gewordenen tuberkulösen Knochensequester der Hand hatte. Aerzte und Bader wollten nichts mehr damit zu tun haben, weil sie keine Heilung bringen konnten. Ohne Ent-

gelt übernimmt Paracelsus die Behandlung und operiert den Sequester heraus. Dem Eingriff folgt in vorantiseptischer Zeit Schwellung und Steifigkeit der Hand, die, wie Paracelsus wußte, in einiger Zeit wieder zurückgehen würde. Der ängstliche Vater zieht jetzt wieder St. Galler Baderchirurgen zu, die von Lähme, Kontraktur und Entschädigung sprechen und den Vater zu gerichtlicher Klage veranlassen. Hohenheim als promovierter Doktor der Medizin lehnt es ab, vor dem minderen Gericht der Bader zu erscheinen und muß sich deswegen vor dem Senat verantworten. *Rütiner* erzählt in wunderbarem „klassischem“ Küchenlatein: contempsit nominando eos Arschkratzer. Auf Deutsch: Verachtungsvollst nannte er sie Arschkratzer. Der Vater zitiert ihn vor den Stadtrat, wo Schobinger ein Vicarius war, der ihm als Freund Aufschub von 14 Tagen gewährte zur Abheilung der Schwellung. Die Frist war für diesen Tuberkelbuben zu kurz bemessen. Schwellung und Kontraktur waren noch da. Je mehr die Schwellung abnahm, desto höher schwoll der Schadenersatz des Kleinbürgers Tischmacher an. Es mußte „Etwas“ geschehen. Eine große Kur war geboten entsprechend dem Renommé des Wunderarztes. In „klassischem“ Küchenlatein erzählt *Rütiner* weiter: Vor versammeltem Rat, der atemlos lauscht, wirft sich Paracelsus, gestützt auf sein mächtiges Schweizerschwert, in Positur und ordiniert hoch erhobenen Hauptes den erlösenden Wunderspruch: bindet una nocte vivos regenwürm auf. Siehe da, nach drei Tagen volle Heilung durch die Würmer. Der Bub wird ob dem Gegransel und Gekitzel eben wieder trotz väterlichem Verbot die ersten Beug- und Streckversuche gemacht haben. Paracelsus, der weltweite Schalk, hatte glänzend, ohne lidlon, gesiegt. Die Regenwürmer sollen damals und noch viel später in St. Gallen rar und rarer geworden sein und vor den Baderchirurgen Reißfuß genommen haben, grad wie die Ochsen vor Pythagoras, nachdem er seinen Lehrsatz gefunden hatte.

Humor webt drüber im Vollmondschein und lacht und lädt zum Lachen ein.



Hohenheim. (Theophrastus Paracelsus)

nach einem Holzschnittbild vom J. 1667.

Original von extremer Seltenheit.

Die Gesichtszüge scheinen dem gleichfalls seltenen, von Augustin Hirschvogel 1540
nach dem Leben gezeichneten Stiche entnommen.

Keimplasma-Determination, Kausalität und Finalität

Von Dr. J. Strelbel, Luzern

Prof. A. Vogt schreibt in der in Nr. 10, 1939, der Schweiz. med. Wschr. erschienenen Arbeit: Altern, Abnützung und Hypovitaminose: „Erst wenige Mediziner haben die unüberbrückbare Kluft erkannt, die zwischen Erbgeschehen liegt und zwischen exogenem, physikalisch-chemischem, nicht erblichem Geschehen. Es erfordert neben Anschauungsunterricht, der heute am besten am eineiigen Zwillingsspaar erfolgt, auch noch *Denkarbeit*, um jene Kluft zu erfassen und es kommt nicht von ungefähr, daß unter den Internisten heute noch erst wenige Köpfe sich zur Erkenntnis jener scharfen Scheidung durchgerungen haben wie O. Naegeli. Gerade chemisch orientierte Erbmerkmale verwirrten einzelne Internisten immer wieder und verleiteten sie zur Annahme chemischer *Ursachen*, wo diese total anderer Natur waren, nämlich *Vererbung*“.

Diese *Denkarbeit*, die Vogt fordert, ist bereits von 2300 Jahren vom Arzt-Philosophen *Aristoteles* empirisch-induktiv (in Vogtscher Weise) geleistet und gelöst worden, indem er der Kategorie der Kausalität die ebenbürtige der Finalität gleichsetzte. Kein Physiologe und Vererbungsforscher dürfte heute ohne den aristotelischen Begriff der Finalität oder Teleologie mehr auskommen, weil gerade im biologischen Geschehen mit der Kausalität allein nicht auszukommen ist. Die Ursache betrifft eben die Kategorie (= vereinheitlichter logischer Stammesbegriff) der Kausalität und ihrer Forschung, während die Vererbung die der Finalität angeht, wie ja Vogt oben auch genau zwischen Ursachen und Vererbung eine in Zukunft klare Grenzsetzung verlangt. Immerhin sei jetzt schon verraten, daß trotzdem Kausalität und Finalität, auch bei Aristoteles, letzten Endes ineinander übergehen in der sogenannten Zweck- oder Zielursache ($\tau\acute{o}$ $\tau\acute{\epsilon}\lambda\omicron\varsigma$, $\tau\acute{o}$ $\sigma\upsilon\acute{\nu}\nu\epsilon\kappa\alpha$, Met. I., 3).

Bevor in Kürze auf die Wandlungen des modernen Kausalitätsbegriffes und die Wichtigkeit der Finalitätskategorie eingegangen sei, muß logischerweise die Vorfrage beantwortet werden: Warum konnte die eminente Denkarbeit des *Aristoteles*, dessen Bild als Naturforscher auch die Nordfassade des Polytechnikums schmückt, verloren gehen, ähnlich wie die grundlegende Arbeit *Mendels* über die Pflanzenhybriden? Antwort darauf gibt nicht nur die Philosophiegeschichte, sondern auch Vogt selbst in obiger Arbeit. Aristoteles wurde bekanntlich der Philosoph der Scholastiker, die jurantes in verba magistri die Empirie vernachlässigten, was Aristoteles selbst verpönte. Analog wie die junge Bakteriologie im Entdeckerüber-schwang der 80er Jahre für jede Infektionskrankheit die Ursache im Bazil-

lus sah, so folgte dem reinen Empirismus der Medizin in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Ueberwindung der letzten Romantiker logischerweise der mechanistische Materialismus, so wie die Nacht dem Tage folgt. Die Morgenröte neuen Erwachens strahlte dann die grundlegende Arbeit von P. *Gregor Mendel* aus, die bis 1900 verschollen und vergraben war. Er ist der eigentliche Ueberwinder des mechanistischen Materialismus im Ursinne von Aristoteles und seines Lehrers Plato. *Vogt* kommt interessanterweise zur gleichsinnigen Ueberwindung desselben, wenn er l.c. schreibt: „So führte die mechanistische Stellungnahme von *C. v. Heß* zu den bekannten aussichtslosen chemischen Heilungsversuchen, z. B. zu den Linsenfütterungen *Römers*, zu den ergebnislosen Hormonbehandlungen usw. und die *Heßschen* Erklärungsversuche des Altersstars wurden schließlich ebenso unfruchtbar und letzten Endes ad absurdum führend als zwei Jahrzehnte vorher die Versuche seines nicht weniger mechanistisch denkenden Zeitgenossen *Ernst Haeckel*, der bekanntlich in zwingender Folgerichtigkeit seiner Denkeinstellung das Leben durch „Urzeugung“ erklären wollte und im Urschleim des Meeres schließlich den Ursprung des Lebens erblickte.“ Nach *Vogt* gilt deshalb mit Recht als einzig mögliche, zu Recht bestehende Auffassung die vitalistische, die uns Aerzten jedoch von den Schülern *Haeckels* — ich erinnere an die Zürcher Zoologen *Conrad Keller* und *Lang* — durch das Surrogat der mechanistischen ersetzt wurde. Immerhin kam der Zoologe *Lang* im Gegensatz zu *Keller* gerade auch durch Vererbungsstudien später zu einer neovitalistischen Auffassung in biologischen Fragen im Sinne von *Driesch*. Aber wir dürfen, wie *Vogt* schreibt, mit diesen und anderen Wissenschaftlern und Pseudowissenschaftlern nicht mehr rechten. Sie waren „Kinder ihrer Zeit“ und — fügen wir hinzu —: sie waren unsere offiziellen Lehrer. Und doch hätte uns vor diesen krassen Irrwegen, aus denen uns mühevoll kritisch-empirische Arbeiten *Vogts* im Sinne und Geist des Augenarztes *Ad. Steiger* herausgeführt haben, das tausendjährige Gedankengut des Aristoteles über Kausalität und Finalität bzw. über das Wesen der final gerichteten Zweckursache und ihrer Deformationen bewahren können. Es sei deshalb gestattet kurz darauf einzutreten.

2. *Kausalität*. Hierüber existiert eine ganze große Bibliothek. Allein ihre Geschichte, angefangen von *Demokrit* und den *Stoikern* bis zu *Kant*, *Schopenhauer* (Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde, 1813), den Positivisten *Comte*, *Avenarius*, *Mach*, *Martius*, die anstelle der Kausalität den Konditionalismus setzten und zu den neueren Atomphysikern *Bohr*, *Heisenberg*, *Planck*, füllte mehrere Bände. Bekannt und nicht verschwiegen soll hier werden, daß vor 1914 *Max Verworn*, der Bonner Physiologe, über kausale und konditionale Weltanschauung schrieb, worin er u. a. den Satz von der Pluralität der Bedingungen aufstellte und dem Vitalismus im Sinne des Vererbungsforschers *Hertwig* entgegentrat. 1913 folgte der Entwicklungsmechaniker *Wilhelm Roux* in Halle: Ueber kausale und konditionale Weltanschauung, worin *Verworns* mechanistischer „Weltanschauung“ entgegengetreten wird. 1914 schrieb der Rostocker Internist *Friedrich Martius* im ersten Werk über Konstitution und Vererbung ein eigenes Kapitel über Konstitutionspathologie und Kausalproblem. Damit und mit den Kritiken von *Hansemanns* beginnt eigentlich die Ursachenforschung in der Medizin von neuem. *Martius* schreibt S. 21: der theoretische Hauptfehler der ätiologischen Untersuchungsmethoden liegt in einer durchaus naiven Anwendung des Ursachenbegriffes. Wie im Sinne des gewöhnlichen Denkens der Funke die Ursache der Pulverexplosion ist, so ist z. B. für den Bakteriologen der Tuberkelbazillus die Ursache der Tuberkulose und des Todes des Individuums. Diese Vorstellung ist falsch, weil nicht jede bakterielle Infektion von der betreffenden Krankheit

gefolgt zu sein braucht. Immer werden wir auf die ungeheure Variabilität der menschlichen Eigenschaften im einzelnen trotz aller Uebereinstimmung im Grundtypus zurückkommen. *Martius* gibt einige Analysen über die „Bedingungen“ des Zustandekommens einer Lues, Pneumonie und weist schlagend nach, wie „ungeheuer komplex“ ein jeder derartiger Vorgang ist. Er belegt dies mit zahlreichen mathematischen Formeln und Symbolen. So ist z. B. die Pneumonie die Funktion einer besonders gearbeteten (erworbenen oder ererbten) Beschaffenheit des erkrankten Gewebes (Prädisposition), eines spezifischen Reizes, d. h. des Erregers und der ganzen Summe der jeweils nötigen Außenbedingungen. Deswegen wollte man das kausale Denken durch das konditionale ersetzen, was falsch ist, weil es jeder Logik widerspricht, daß man Bedingungen „wirken“ läßt. Denn die Bedingung gibt der Ursache erst die Möglichkeit zu wirken. Deshalb besteht der Satz von *Martius* zu Recht: Nach alledem muß ich den Versuch von *Hansemanns* (und *Verworns*), das kausale Denken in der Medizin durch das konditionale zu ersetzen, für durchaus falsch halten. Trotzdem verwirrt sich auch *Martius* bei der Lösung, wenn er schreibt: Nicht auf eine formale Reform kommt es an, sondern auf die Anerkennung der realen Tatsache, daß die natürliche Krankheitsentstehung es mit komplexen Bedingungen zu tun hat, die sich nicht wie beim reinen Experiment eliminieren lassen. Kaum hat also *Martius* die Pforte der Bedingungen hinter sich zugeschlagen, so schlüpft er wieder durch sie hinein, um wiederum Analysen „der komplexen Bedingungen“ zu treiben. Hier aber gibt es eine eindeutige, weil mathematische Lösung, die ich als Assistent der Zürcher Augenklinik 1915 im I. H. des Archivs f. syst. Philosophie durch Aufstellung der sogenannten *Koeffizientengleichungen* gegeben habe: Zur Analyse des Aetiologiebegriffes. Diese Arbeit wurde ohne Kenntnis der oben zitierten Schriften von *Verworn*, *Roux*, *Martius* geschrieben, einzig aus dem Bedürfnis heraus, eine systematische Klärung über die Genese der Myopie-theorien zu gewinnen. Die Arbeit erhielt wieder ein gewisses Interesse, als *H. Piesbergen* 1934 im 93. Bd. der Klin. Mbl. f. A. eine erkenntniskritische Arbeit schrieb über „Konstellationspathologie und Augenheilkunde“. Hier war die *Conditio* vertauscht mit *Constellatio*, was nicht angängig ist, weil der Begriff der Konstellation in der Philosophie bereits vergeben ist und die Konstellationstheorie eine Theorie des Denkverlaufs darstellt, nach welcher aus der Konstellation der gerade vorhandenen Vorstellungen, Erinnerungen usw. die Resultante des realen Vorstellungsverlaufs hervorgeht, also eine Grundlage der Assoziationstheorie ist. Deswegen habe ich diesen Begriff durch den eindeutigen der Koeffizientengleichung ersetzt und 1936 im 97. Bd. der Klin. Mbl. f. A., 777, weiter ausgeführt. Sie gestattet, die volkstümlich naive Denkkürzung des Kausalitätsbegriffes durch in allen Disziplinen verwendbare Gleichungen zu ersetzen und die verschiedenen Analysen, die in der modernen Atomphysik sogar zum *Indeterminismus* (den *Vogt* biologisch widerlegte) führten, zu einer Synthese zu vereinheitlichen, die bei allem zeitbedingten dynamischen Wechsel der Wertigkeiten der mannigfaltigen Potenzen doch eine Gesamtschau gestattet oder anstrebt. Eine kurze Rekapitulation sei deshalb gestattet. Das Wesen der Kausalität liegt darin, daß die Ursache in unmittelbarem, wenn auch oft zeitlich nicht rasch wahrnehmbarem Geschehenszusammenhang mit der Wirkung steht, in sie ein- oder übergeht. Alles Geschehen beruht auf relativen Bewegungen, also auf Veränderungen in Raum und Zeit. Damit haben wir die gewöhnliche Anschauung der Kausalität überwunden, d. h. die Ansicht, als ob sie einer linearen Funktion entspräche. Mit Recht hat man die Kausalverknüpfung einem dreidimensionalen Netzwerk verglichen. Jedes Ergebnis bildet einen Knotenpunkt dieses Netzes

und steht durch die Fäden mit den übrigen Knotenpunkten in Verbindung. Wir erkennen bald neben den positiven und negativen Koeffizienten auch Koeffizienten von primärer und sekundärer Dignität, mit welchem Namen *Euler* die Potenzen bezeichnete. Die wirklich eigentliche Ursache ist meistens als Ganzes so wenig anschaulich wie der unendliche Raum. Oft müssen wir uns mit der Aufzeigung von Partiär-Koeffizienten begnügen. Wir müssen in der Entzifferung möglichst zahlreicher Kausalbeziehungen oder Teilkoeffizienten und in der Erkenntnis der Valenz ihrer Potenzen die Hauptaufgabe auch der medizinischen Aetiologieforschung sehen. Kurzgefaßt kann man das symbolisch auf folgende Weise ausdrücken: $(+ a) \subset (+ b^2) \subset (+ c^4) \subset (d^{10}) \subset (-e) \subset (-f^3) \subset (-i^5) \dots = K$ (Koeffektum).

In dieser Gleichung wird mit Absicht nur das Kombinationszeichen als Verbindungsglied benützt. Genauer wie diese in der Mathematik unbekanntere Kombinationsverbindung ist die folgende, in welcher der Koeffizient indiziert und die Grundzahl im Sinne der Eulerschen Dignität potenziert ist:

$$C_1 g \pm C_2 g^2 \pm C_3 g^3 \pm C_4 g^4 \dots \pm i \cdot C_x g^x \pm C_y g^y \pm C_y g^y \times \\ \sqrt{-1} \pm C_\infty g^\infty = C.$$

Die Ueberwindung der Linearität zeigt wieder die Potenzierung an, während die Ueberwindung der Ebene symbolisiert ist durch die Kopplung der reellen Zahlen mit den imaginären: $i + \sqrt{-1}$.

In zahlreichen Fällen ist diese Koeffizientengleichung relativ einfach, d. h. die Koeffizienten sind in ihrer Wertigkeit und Gesamtheit bekannt, wie z. B. bei zahlreichen Infektionskrankheiten, Ein Analogon haben wir mathematisch in der Auflösung eines einfachen Bruches in eine unendliche Reihe und umgekehrt:

$$1 + a + a^2 + a^3 + a^4 + a^5 + a^6 + a^7 + \frac{a^8}{1-a} = \frac{1}{1-a}.$$

Man kann in obiger Reihe immer weiter fortschreiten ohne aufzuhören, wodurch der vorgelegte Bruch $\frac{1}{1-a}$ in eine unendliche Reihe verwandelt wird bis ins ∞ . Damit sei nur in einfachster Weise die Möglichkeit dargelegt, die kausalen Koeffizientengleichungen durch klare mathematische Symbole darzustellen. Der Reichtum dieser Darstellungsart ist unerschöpflich. Hätten wir z. B. den Grenzfall einer Gleichung mit regelmäßig fortschreitenden Potenzen, so ließe sich die Koeffizientengleichung einfach mit Hilfe des Summenoperators darstellen:

$$\frac{10}{0} \epsilon a^0 + 1g^0 \quad \text{oder} \quad \frac{11}{1} \text{Va}_v g^{v-1}.$$

Letztere Gleichung, in welcher das Koeffektum gleich ist dem Summenoperator, setzt nicht nur ein regelmäßiges Fortschreiten der Potenzen voraus, sondern auch das wohl selten vorhandene Bekanntsein sämtlicher Koeffizienten. Wir wissen, daß der Summenoperator nichts anderes ist als der diskontinuierliche oder unstetige, gleichsam mit freiem Auge durchschaubare Integrationsoperator, mit dessen Hilfe es gelingt, die Kausalkoeffizienten zu erfassen. Auch der obere Grenzfall, die Inversion der Integration, wird bereits sichtbar. Alle Experimente sind nichts anderes

als Integrationen, Handlungen, die zu einer Ganzheit führen sollen, während alle Analysen ihre Desintegrationen darstellen. Hier verliert die mathematische Betrachtung die Starre des statischen Prinzips und geht unmerklich in die Funktionstheorie oder die Lehre komplexer und konjugierter Veränderlicher über, wodurch sie dynamisch-elastisch wird und die Lösung der kompliziertesten Koeffizientengleichungen gestattet. Hierdurch werden ohne weiteres die Zusammenhänge der Zahlen mit den Formen offenbar. Die Analyse der Arithmetik geht in die Analytik der Geometrie über, kann sich aber nicht damit begnügen, die Sachverhalte nur in Koordinatensystemen darzustellen. Nach *Heisenberg* (Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaft, 1935, S. 11) sind die mathematischen Gebilde, die sich zur Darstellung der experimentellen Sachverhalte eignen, Wellenfunktionen in mehrdimensionalen Konfigurationsräumen, die keine einfache anschauliche Deutung zulassen wie in der neuen Atomlehre von *Eohr*. Selbst in diesen neuesten exakten Wellenfunktionsformeln der modernen Atomphysiker ist den sogenannten Unbestimmtheitsrelationen, die auch in obiger Koeffizientengleichung eine große Rolle spielen, ein wichtiger Platz zugewiesen. Aus diesen Darlegungen geht hervor, daß das sogenannte Kausalitätsproblem sich weitaus am klarsten unter diesen mathematischen Gesichtspunkten analysieren läßt. Die Koeffizientengleichung stellt zudem eine Strukturformel allgemeinsten und objektivster Geltung dar.

3. *Finalität*. Die oben erwähnten „Unbestimmtheitsrelationen“ der Atomphysiker beweisen, daß Kausalität ohne Finalität unzureichend ist. Gerade diese Unbestimmtheitsrelationen führten die Atomphysiker in neuester Zeit sogar zur Leugnung jedweder Kausalität, die doch *Leibniz* und *Schopenhauer* als *Veritas aeterna* bezeichnet hatten und zum Indeterminismus, welsch letzteren *Vogt* biologisch einwandfrei widerlegte. Deshalb die überall einsetzende Rückkehr zur Betrachtungsweise des Naturforschers und Arztphilosophen *Aristoteles*, der bewies, daß die bloß kausale Naturbetrachtung unmöglich genüge, da sie sonst zum Zufall ihre Zuflucht nehmen müsse, was wir bei *Haeckel* u. a. selbst erlebten. Sie müsse durch die teleologische oder finale ergänzt werden. Das Formprinzip gestaltet den Stoff zweckmäßig, besonders in der organischen Welt. Gelangt das Zweckstreben nicht zum Ziele, so resultieren die Abnormitäten. Der Same kann potentiell eine Aehre sein, das Erz potentiell eine Statue. Die Aktualisierung des potentiellen Seins bewirkt dort das *Formprinzip* der Natur, hier die gestaltende Tätigkeit des Künstlers. Für das aktuelle, verwirklichte, zum Ziel gekommene Sein gebraucht *Aristoteles* neben dem Wort „*Energie*“ auch den Ausdruck „*Entelechie*“, der seiner sprachlichen Ableitung nach bedeutet: *was seinen Zweck in sich hat (Finalität)*. Darunter versteht also *Aristoteles* das aktive Prinzip, welches das Mögliche erst zum Wirklichen macht und dies zur Vollendung, zum Ziel seines Daseins bringt, worunter auch im Platonischen Sinne der Untergang der Hyle, des Materiellen, verstanden wird mit allen seinen Zwischen- und Endformen der Degenerationen und Krankheiten, um auf eine höhere geistige Ebene zu gelangen. Entelechie ist also die aus dem Innern wirkende Gestaltungskraft und identisch nach *Aristoteles* mit der Seele analog dem indischen Atman. Auch die Neovitalisten, denen sich *Vogt* mit logischer Konsequenz anschließt, haben den Begriff der Entelechie von *Aristoteles* übernommen. Denn wenn auch die neuzeitliche Wissenschaft an materiellen Kenntnissen weit über den Stagiriten hinausgekommen ist, so hatte er doch nach seinem Herausgeber *W. Nestle* (Krönerverlag, S. 10) „so tiefe Blicke in das Wesen der Dinge, der Natur und des Menschen getan, daß man, nachdem man seine Zwangsherrschaft mit Recht abgeschüttelt hatte, bald

freiwillig zu ihm zurückkehrte“. Gerade derjenige neuzeitliche Philosoph, dessen universeller Geist in seiner Verbindung von umfassendem Wissen und Tiefe des Denkens am besten mit ihm verglichen werden kann, *Gottfried W. Leibniz*, der Erfinder des Differential- und Integralkalküls, wollte seine eigene Philosophie nur als verbesserten Aristotelismus betrachtet wissen. Insbesondere ist es der Begriff der Entelechie, auf den *Leibniz* in seiner Metaphysik zurückgreift, der auch in *Goethes* Naturauffassung eine grundlegende Rolle spielt und den in unseren Tagen *Hans Driesch* für die Biologie und Psychologie aufs fruchtbarste verwertet hat. Gerade unserer Zeit entspricht der Realidealismus des Aristoteles, der mit beiden Füßen fest auf „der wohlgegründeten, dauernden Erde“ steht, den Stoff anerkennt, durchstudiert und hinter und in ihm doch die göttliche Energie wirksam sieht, die ihn zur organischen Form gestaltet. Interessant ist, daß *Paracelsus*, der Reformator der Medizin und Neubegründer der Pharmakologie, ein noch viel passenderes Wort für Entelechie fand, nämlich *Archeus*, den er identifizierte mit dem Daimonion des *Plato*. Diesen Archeus verdeutschte er mit Werkmeister und Formbildner. Warum dieser Archeus (Archetypen der Psychanalyse) in die Hyle oder Materie hineingeriet und ihr untertan sein muß als formender Sympathikusgeist, das suchen die Religionen zu erklären. Die umfassendste Schau hierüber gab wohl *Origenes* in seiner Aeonenhypothese, die in seinen Fragmenten *De principiis* enthalten ist. Wie daraus ersichtlich, formt sich unter der Hand eine „Weltanschauung“, wie dies schon *Verworn* in seiner verworrenen Arbeit über kausale und konditionale Weltanschauung verriet. Klar und eindeutig geht aus den grundlegenden Untersuchungen von *Vogt* die absolute Richtigkeit des Neovitalismus hervor. Er hat damit im vollendenden Sinne *Ad. Steigers* vieles wieder repariert, was gerade an der Züricher Hochschule Zoologen wie *Conrad Keller* als Haeckelschüler seinerzeit gefehlt haben.

Zum Schluß eine kurze schematische Uebersicht über die Aristotelische Ursachenlehre:

$$\text{Ursachen: } \left\{ \begin{array}{l} \text{reale} \left\{ \begin{array}{l} \text{innere} \left\{ \begin{array}{l} \text{Stoff} \\ \text{Form} \end{array} \right. \\ \text{äußere} \quad \text{Wirkursache} \end{array} \right. \\ \text{intentionale oder finale} \quad \text{— Zweck.} \end{array} \right.$$

Nicht alle philosophischen Richtungen anerkennen den ursächlichen Charakter des Zweckes. Entweder leugnen sie überhaupt das Bestehen einer Zweckordnung oder bloß die eigentliche Ursächlichkeit vorhandener und anerkannter Zwecke. Aus der eigenen inneren Erfahrung wissen wir aber, daß alles Streben aus einem Prinzip hervorgeht, „um dessentwillen“ es sich vollzieht, dem es also als seinem „Weswegen“ sein Dasein verdankt. Nun aber weist sich auch das nichtphysische Geschehen als sinnvoll und daher als zweckstrebend aus: die Form des Augapfels strebt nach Recht sichtigkeit, was jedoch wegen der ungeheuren vererbten Variationsfülle der Einzelteile oft nicht erreicht werden kann. Alles ist wirkursächlich nach seinem „Woher“ bestimmt. Aber damit ist die ursächliche Abhängigkeit des Bewirkten noch nicht erschöpft. Daher muß zur Wirkursache noch ein zweites ursächliches Prinzip hinzukommen, das das Bewirkte nach seinem „Wozu“ bestimmt, eben der Zweck oder die Finalität.